

Großkomburg

Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte

Erste Ergebnisse einer Grabung und Bauuntersuchung
von Günter P. Fehring und Rolf Schweizer

Mit einem Beitrag zu den Fragmenten romanischer Stuck-Chorschranken
von Volker Himmelein

Anlaß der Untersuchungen

Seit fast zwei Jahrzehnten finden an den Gebäuden von Großkomburg umfangreiche Renovierungen statt, die noch nicht vollständig abgeschlossen sind. Den Anstoß für eine Grabung im Innern der ehemaligen Klosterkirche gab der mit einem Teil der Arbeiten auf der Komburg betraute Architekt Dr. Eduard Krüger †, als schon in der Schlußphase der Arbeiten bei der Erneuerung des Fußbodens im Chor Spuren einer Krypta, deren Existenz bekannt war, sichtbar wurden¹.

Die Untersuchungen erstreckten sich von Sommer 1965 bis Anfang 1971. Da seinerzeit die Renovierungsarbeiten im Schiff der Kirche bereits abgeschlossen waren, mußte sich die Grabung im wesentlichen auf den Bereich von Chor, südlicher Querhausfassade und Westturbumbereich beschränken. Sie hatte sich in den Gesamtverlauf der Arbeiten einzufügen, wodurch ständig kleinere, aber auch mehrere größere Unterbrechungen von der Dauer bis zu einem Jahr notwendig wurden.

Nachdem bereits verschiedentlich durch Führungen und Vorträge und auch kurz im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg (13, 1970, 79 ff.) über die Untersuchungen berichtet wurde, sollen hier erstmals die Befunde und Untersuchungsergebnisse ausführlicher vorgelegt werden². Eine endgültige Publikation durch das Denkmalamt befindet sich in Vorbereitung.

Die Untersuchung wurde nach der stratigraphischen Grabungsmethode durchgeführt^{2a}. Auf eine Vorlage datierender Kleinfunde wird hier bewußt verzichtet, weil für die älteren Perioden solche so gut wie ganz fehlen und für die neuzeitlichen Befunde im Vergleich zur Schriftüberlieferung keine besseren Datierungsanhalte erwartet werden können.

Überlieferungen zur Gründungs- und Baugeschichte

Die Überlieferungen zur Gründungsgeschichte haben durch R. Jooss jüngst eine kritische Sichtung erfahren³: der Überlieferung zufolge hat ein Graf Richard den „Kahenberg“, auf dem die Komburg erbaut werden sollte, vom Bischof von Augsburg erworben. Wann dieser Erwerb und die Errichtung der Burg erfolgte, muß offen bleiben⁴. Auf jeden Fall bestand sie bei dem für 1078 überlieferten

Beginn des Klosterbaues. Die eigentliche Klostergründung, für die Graf Burkhart die treibende Kraft war, mag schon kurz davor erfolgt sein. In dem Ohringer Stiftungsbrief von etwa 1090 wird das Grafengeschlecht dann auch „von Komburg“ genannt.

Die 1078 begonnene Kirche wurde am 21. Dezember (Thomastag) 1088 durch Bischof Adalbero von Würzburg geweiht, wobei als Patrozinien die Heilige Dreieinigkeit, das Heilige Kreuz, die Heiligen Maria und Nikolaus und Alle Heiligen genannt sind. Der späteren Überlieferung zufolge waren das Marien-Patrozinium im Ostchor, der Thomasaltar in der Ost-Krypta und das Nikolaus-Patrozinium im westlichen Hauptchor lokalisiert.

Seiner Vita zufolge hat der um 1091 verstorbene große Abt Wilhelm von Hirsau auf Komburg gewirkt; überdies kommt der zweite Komburger Abt Gunther aus Hirsau. Dies weist darauf hin, wie bald schon der Einfluß Hirsaus für Komburg richtungweisend wurde.

Der Stifter, Graf Burkhart, der in seinen letzten Lebensjahren dem Klosterkonvent angehörte, verstarb um 1098.

Als Abt Hertwig (ca. 1109 bis ca. 1140) den großen Kronleuchter seiner Inschrift zufolge stiftete, dürfte die Kirche sicher weitgehend vollendet gewesen sein⁵.

Der Chronik des Georg Widmann (1481—1560) zufolge soll Graf Burkhart den Bau mit Ausnahme „der drei steinernen Türme“ vollendet haben; der Mainzer Ministeriale Wignand von Kastell habe 1108 diese drei Türme vollendet.

Für die spätere Baugeschichte überliefert die Widmann'sche Chronik, unter Abt Andreas von Triftshausen sei 1474 das nördliche und unter Dekan Heinrich von Köln 1518/19 das südliche Seitenschiff eingewölbt worden⁷. Kirche, Kreuzgang und Konventsgebäude wurden unter Propst Erasmus Neustetter um 1570 ausgemalt⁸. Unter Dekan Faust von Stromberg (1637—1673) wurde 1658 der Westchor aufgegeben und der Ostchor ins Schiff verlängert. 1664 erfolgte die Einrichtung eines neuen Beinhauses in der aufgegebenen Brunnenkapelle. 1669 schließlich wurden der Nikolaus-Altar im Ostchor neu geweiht und infolge der Verlängerung dieses Chores die Stifter-Tumba sowie der Kronleuchter verlegt⁹.

Unter Dekan Wilhelm Ulrich von Guttenberg (1695—1736) wurde im Jahre 1706 ein „Überschlag und Akkord“ zu einem großangelegten Umbau der Kirche aufgestellt¹⁰. Der grundlegende Neubau der heutigen Kirche erfolgte von 1707 bis zur Weihe von 1715¹¹.

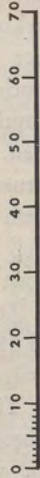
Forschungsstand und Fragestellung (Abb. 1)

Ursprünglich war lediglich eine systematische Freilegung der im Bereich des Ostchores angeschnittenen Krypta angestrebt. Das Ergebnis dieser Arbeiten führte jedoch zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung und zog eine Ausweitung der Untersuchung nach sich.

Von der historisch überlieferten Grafenburg waren bauliche Überreste nicht bekannt. Lediglich E. Krüger hatte versucht, hypothetisch für sie gewisse Gebäude-
reste in Anspruch zu nehmen¹².

KOMBURG

LAGEPLAN



- 11 WAMBOLD - BAU
- 12 NEUE DEKANEI
- 13 ALTE DEKANEI
- 14 ERHARDS - KAPELLE
- 15 MICHAELS - KAPELLE
- 16 TORBAU
- 17 GEBSATTEL - BAU
- 18 REISCHACH - BAU
- 19 OBERVOGTEI
- 20 WEHRMAUERN

- 1 STIFTSKIRCHE
- 2 MESNERHAUS
- 3 SCHENKEN - KAPELLE
- 4 GR. VIKARIENBAU
- 5 KREUZGANG
- 6 KAPLANEI
- 7 KOSTHALTEREI
- 8 ABTEI
- 9 ADELMANN - BAU
- 10 VELLBERG - BAU

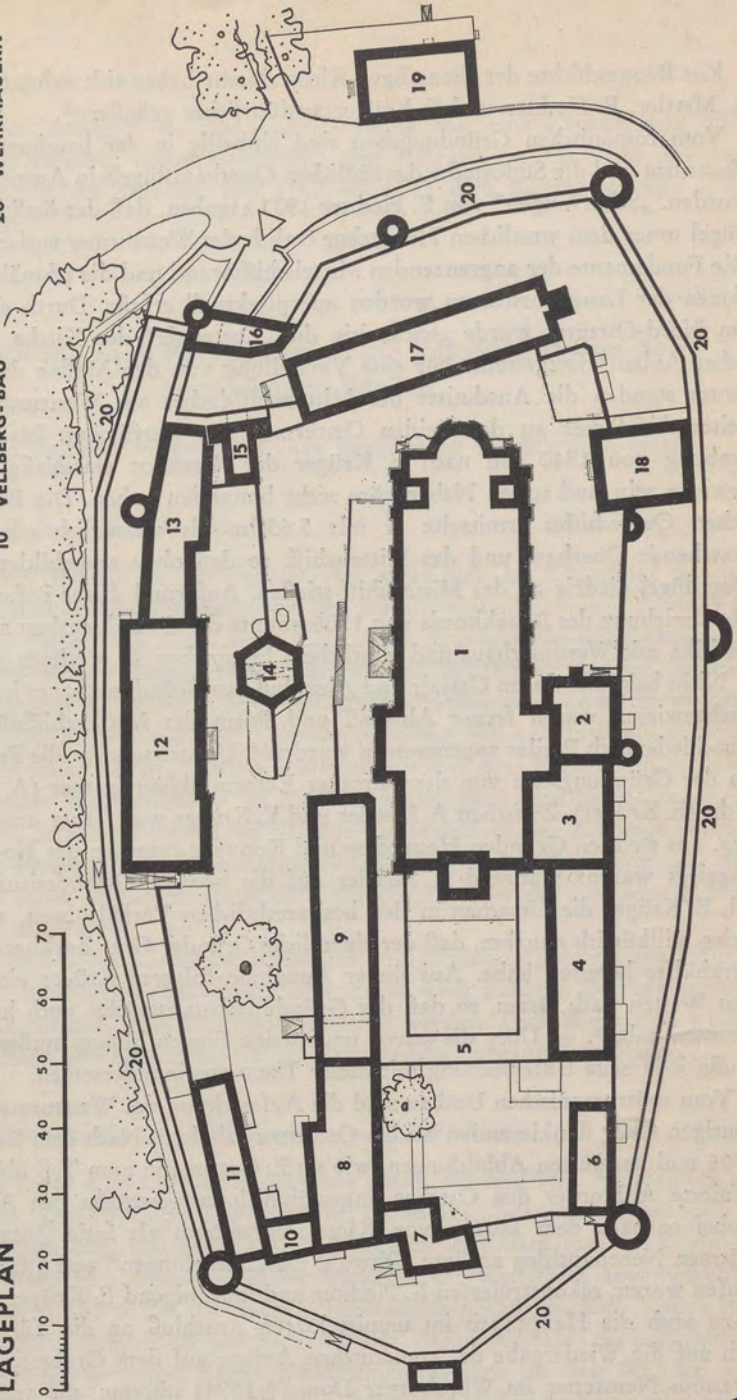


Abb. 1 Großkumburg, Lageplan, M. 1:1200.

Zur Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche haben sich zuletzt E. Gradmann, A. Mettler, E. Fiechter und E. Krüger ausführlicher geäußert¹³.

Vom romanischen Gründungsbau sind einhellig in der heutigen Substanz der Westturm und die Südostecke des südlichen Querhausflügels in Anspruch genommen worden. „Schürfungen“ von E. Fiechter 1931 ergaben, daß der östliche Kreuzgangflügel unter dem westlichen Hauptchor östlich des Westturmes entlanggeführt war. Die Fundamente der angrenzenden Mittelschiffwand und die schmälere Substruktionen der Langhausstützen wurden nur punktuell erfaßt. Durch eine Freilegung am Nord-Ostturm wurde gleichzeitig die „Ostpartie“ der Kirche „als nachträglicher Anbau“ festgestellt. Für eine Vorstellung von den Maßen des aufgehenden Baues standen die Anschnitte des Mittelschiffdaches am Westturm und die der Seitenschiffdächer an den beiden Osttürmen zur Verfügung. Nach seiner Ausgrabung von 1940 soll nach E. Krüger der Westchor einschiffig ohne Krypta gewesen sein und sollen Nebenchöre nicht bestanden haben. Die Breite des westlichen Querschiffes ermittelte er mit 5,65 m als wesentlich schmaler als das bestehende Querhaus und das Mittelschiff, so daß ohne ausgebildete Vierung die Querflügel niedrig an das Mittelschiff stießen. Aufgrund dieser Befunde und unter Heranziehung des Bauakkords von 1706 konnte der Gründungsbau als dreischiffige Basilika mit Westquerhaus und westlichem Hauptchor als erwiesen gelten.

Nicht bekannt waren Gestalt und Abschluß des Gründungsbaues im Osten. Nicht nachgewiesen waren ferner Abstand und Form der Mittelschiffstützen, obwohl verschiedentlich Pfeiler angenommen wurden¹⁴. Umstritten war die Frage geblieben, ob der Gründungsbau von der Hirsauer Reform abhängig war (A. Mettler) oder nicht (E. Krüger). Zwischen A. Mettler und E. Krüger war ferner umstritten geblieben, aus welchen Gründen Hauptchor und Konvent entgegen der Norm im Westen angelegt waren. Während A. Mettler auf die beengte Geländesituation verwies, sah E. Krüger die Ursachen in den besitzrechtlichen Verhältnissen, wobei er ohne Beleg willkürlich annahm, daß der eigentliche Gründer Graf Burkhart die westliche Berghälfte besessen habe. Aus dieser Annahme folgerte Krüger eine Bauabfolge von Westen nach Osten, so daß der Gründungsbau zunächst auch keinen Ostchor besessen habe¹⁵. — Über die zuvor umrissenen Fragen hinaus mußte sich zwangsläufig jede neue Untersuchung mit dieser These auseinandersetzen.

Vom spätromanischen Umbau sind die Aufstockung des Westturmes und die den heutigen Chor flankierenden beiden Osttürme erhalten. Nach dem Bauakkord von 1706 und nach alten Abbildungen, wie sie E. Gradmann zum Teil abbildet, rekonstruierte A. Mettler den Ostchor ungewöhnlich langgestreckt mit Apsidialschluß, wobei er nach dem Muster von Klosterreichenbach als freie Zutat den beiden Türmen Nebenapsiden anfügte. Obwohl die „Schürfungen“ von 1931 negativ verlaufen waren, rekonstruierten E. Fiechter und ihm folgend E. Krüger im Gegensatz dazu auch die Hauptapsis im unmittelbaren Anschluß an die Türme, wobei sie sich auf die Wiedergabe der romanischen Anlage auf dem Grabstein des Propstes Erasmus Neustetter im Würzburger Dom († 1594) stützten, die auch die Nebenapsiden erkennen läßt. E. Krüger wies dieser Periode auch die überlieferte Ostkrypta zu und brachte mit dieser die im Kapitelsaal verwahrten spätromanischen

Kapitelle in Verbindung¹⁶. — Von einer Grabung war eine Entscheidung über diese Fragen zu fordern, wobei gleichzeitig eine Klärung des Problems erwartet werden konnte, ob der Neubau von 1707 bis 1715 dem Bauakkord von 1706 folgte oder nicht.

Die Befunde nach Perioden und die Rekonstruktion der zugehörigen Bauten

Spuren einer nachweisbar vorgeschichtlichen Besiedelung wurden nicht erfasst.

Reste der Grafenburg (Beil. 1, Abb. 1):

Zwei Grabungsschnitte im Querhausbereich erbrachten im Gegensatz zu den westlich und östlich anliegenden Bereichen den Felsuntergrund nicht in 0,5—0,75 m Tiefe; vielmehr konnte die Sohle einer mehr als 2 m mächtigen lehmig-steinigen Auffüllung nicht erreicht werden. Dieser Befund kann am ehesten als Einfüllbereich eines vor Errichtung der ersten Kirche bestehenden Halsgrabens gedeutet werden, der das Felsplateau in nord-südlicher Richtung durchzog. Ein quadratischer, schacht-ähnlicher Raum unter der St.-Josefs-Kapelle könnte mit dem Halsgraben — etwa als Unterbau eines Wehrturmes — im Zusammenhang gestanden haben. Auch ein sich nach Osten öffnendes Portal im tiefsten Kellergeschoß des Adelman-Baues könnte in den Halsgraben geführt haben. Diese wenigen Anhaltspunkte sind der einzige sichere Hinweis auf die urkundlich für die Zeit vor der Klostergründung überlieferte Grafenburg.

Ob ca. 6 m östlich der Kirche bei Ausschachtungsarbeiten angeschnittene Mauerzüge im Sinne von Befestigungsmauer und -turm einer äußeren Befestigung der Grafenburg zuzuordnen sind, kann nur vermutet werden. Trifft dies zu, so wären wenigstens geringe Anhaltspunkte für eine zweiteilige Burganlage gegeben.

I. Die erste Klosterkirche (Beil. 1—2; Abb. 1—5; Taf. 2—3,2):

Die *Krypta* unter dem Ostchor besteht aus einem dreischiffigen Hauptraum zu drei Jochen (ca. 5,50 x 5,50 m) und einem im Osten anschließenden eingezogenen, etwa quadratischen Chor (ca. 3,00 x 3,00 m). Aus dem westlichen Joch der Kryptenhalle führen beiderseits tonnengewölbte Ausgänge zu westwärts abgewinkelten Treppenaufgängen, die in die ehemaligen Seitenschiffe mündeten. Vier Säulen mit attischer Basis und untereinander gleichartigem Würfelkapitell trugen die in Ansätzen erhaltenen Kreuzgratgewölbe, deren sichelförmige Gurten an den Wänden auf Konsolen ruhen (Taf. 2). Ein im Füllschutt des barocken Neubaus angetroffener Schlußstein mit Mittelöffnung und gleichgeformtem Stöpsel erlaubt es, zwischen Mitteljoch der Krypta und darüber liegendem Chor eine verschließbare Verbindungsöffnung zu rekonstruieren (Beil. 2). Im Chor der Krypta fanden sich die

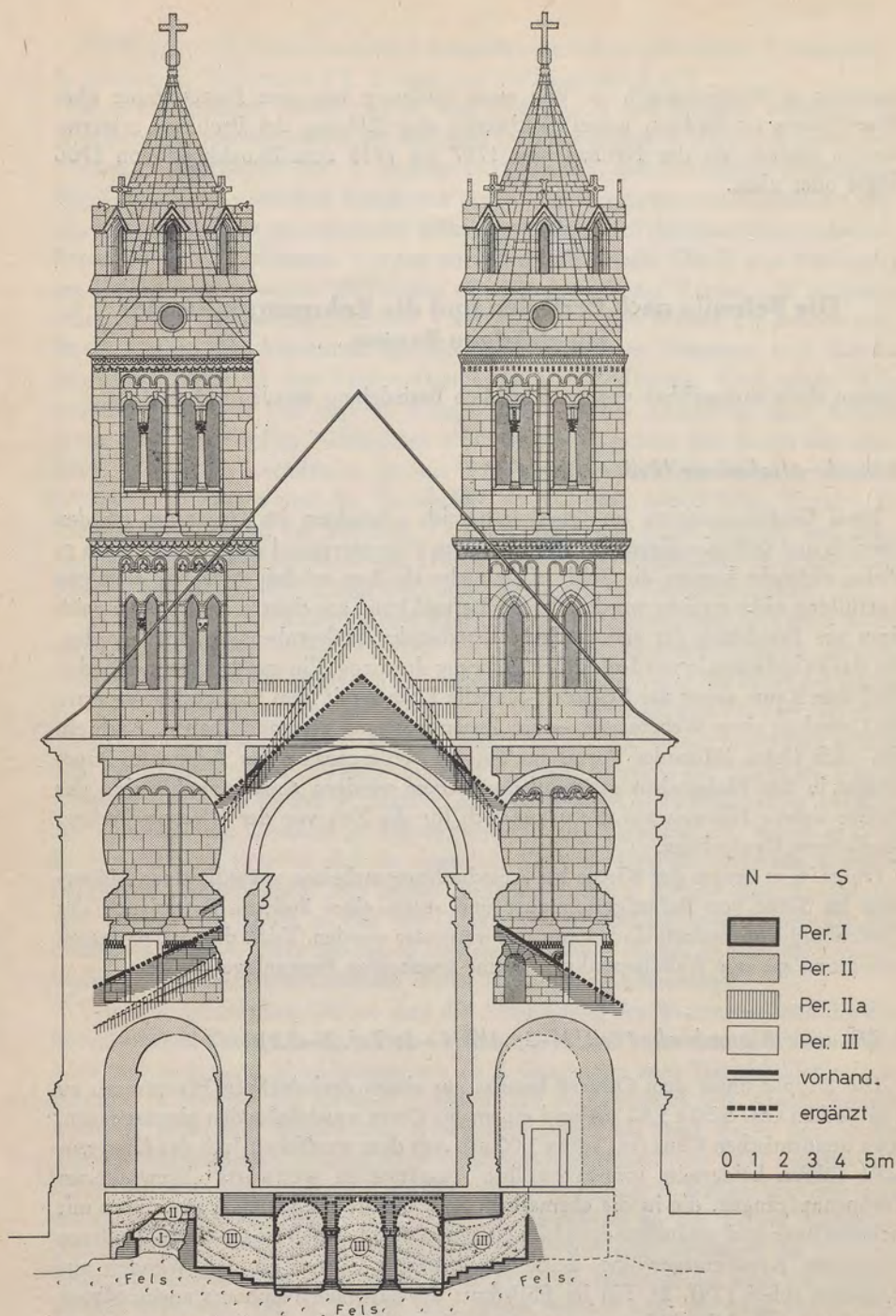


Abb. 2 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Querschnitt C-D, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch (Zur Lage vgl. Beil. 1). M. 1:250.

Ansätze eines Tonnengewölbes, das die Gewölbe des Kryptenschiffes beträchtlich überragte. Der Plattenboden des Chores lag um zwei Stufen höher als der Estrichfußboden des Schiffes.

Ostchor: Von einem zurückgestaffelten nördlichen Nebenchor von ca. 3 x 3 m (Beil. 1) wurde im Bereich des spätromanischen Nordost-Turmes in Fluchtverlängerung der Chorbogenmauer der Krypta ein nord-südlich gerichteter Ausbruchgraben erfaßt, der im Norden und Süden jeweils in einen entsprechenden ost-westlich gerichteten Graben einmündet. Der nördliche findet seine Fortsetzung in dem Fundament der nördlichen Seitenschiffmauer. Seitenschiff und Nebenchor werden abgegrenzt durch ein eingefügtes, ca. 1,35 m starkes Spannfundament, das gleichzeitig den Kryptenaufgang abschließt.

Für die Rekonstruktion des Chores ist durch die Befunde ein gerader Schluß von Haupt- und Nebenchören nahegelegt, obwohl ein Apsidialschluß nicht ganz ausgeschlossen werden kann. Die Mauerstärken sowohl des Chores der Krypta wie die erschließbaren Mauerstärken des Nebenchores zeigen Maße, die die Errichtung von Türmen erlaubt hätten.

Die Mittelschiffsarkaden (Abb. 3): Gegen die Nordwest-Ecke der Krypta stößt ein ca. 1,20 m breites durchlaufendes Fundamentbankett. Nach den Schichtanschlüssen sind diesem nur im Arbeitsgang nachträglich beiderseits 0,15—0,20 m breite und 1,50—2,00 m lange Vorlagen angefügt worden. Auf ca. 9 m Länge wurden drei solcher Fundamentvorlagen erfaßt. Ihrem Achsabstand von 3,75 m zufolge dürften sie die Arkadenstützen getragen haben. Sandsteinquader auf den Fundamenten aus gebrochenem Kalkstein überragen das in Anschnitten erfaßte Fußbodenniveau, und zwar bei der ersten und zweiten Stütze von Osten. Diese Sandsteinquader müssen jedoch nicht schon Stützen zugehören, sondern könnten sowohl als Stufensockel wie auch als Reste von Chorschrankenmauern gedeutet werden. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß die Fluchten der Sandsteinquader gegen das Mittelschiff bei der ersten und zweiten Stütze gegeneinander versetzt sind. Nachträglich in der Periode IIc sind zwischen die ermittelten Arkadenstützen unter Einbindung in den bestehenden Fußboden schmale Mäuerchen eingefügt worden, die an der Stirnseite der Arkadenstützen gegen das Mittelschiff eine ca. 0,50 m breite und ca. 0,30 m tiefe Lücke aufweisen. Diese rechteckige Lücke kann nur so erklärt werden, daß bei Einfügung des Mäuerchens sich an den betreffenden Stellen je eine Stützen- bzw. Wandvorlage befand. Die Rechteckform läßt keine Entscheidung darüber zu, ob sich in der Lücke ein Pilaster, eine Lisene oder die rechteckige Basis einer Halbsäulenvorlage befand. Ein in sekundärer Verwendung angetroffenes Halbsäulenkapitell in Würfelform mit 0,50 m oberer Breite läßt eine Verwendung im Zusammenhang einer Halbsäulenvorlage nicht ausgeschlossen erscheinen. Die Tatsache von Vorlagen ermöglicht gleichzeitig die Rekonstruktion der Stützen als Pfeiler über quadratischem oder rechteckigem Grundriß.

Der ermittelte Achsabstand der Pfeiler von 3,75 m erlaubt es, bis zum Querhaus, dessen Südfassade erhalten ist, eine Folge von acht Arkaden zu errechnen. Die

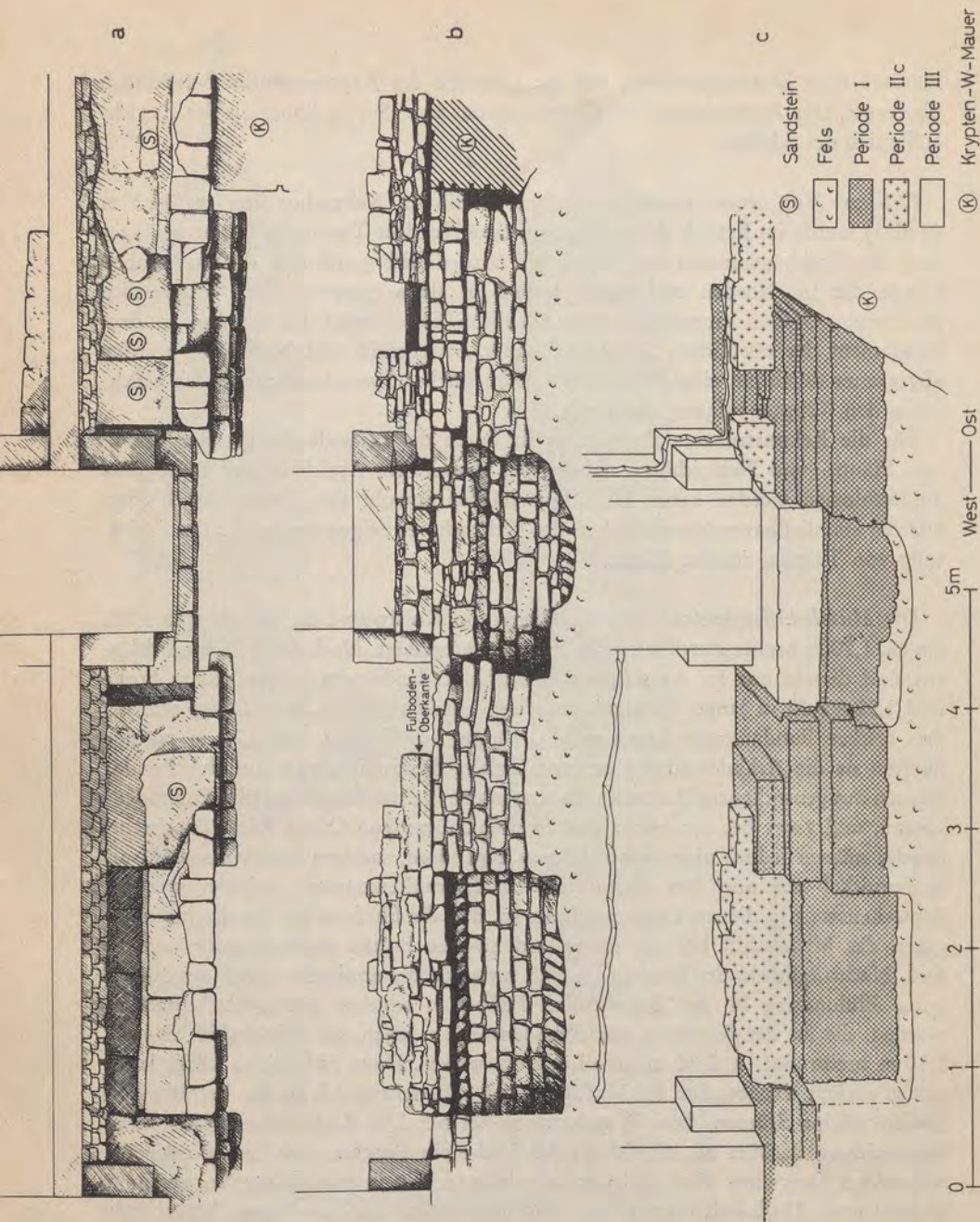


Abb. 3 Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Fundamente der nördlichen Mittelschiffsarkaden im Anschnitt an die Kryptenwestmauer. a) Grundriß, b) Ansicht, c) perspektivische Darstellung mit Periodisierung. M. 1:60.

durch ihre Vorlagen nachgewiesenen Pfeilerarkaden bilden dabei die Fortsetzung der wegen der Niveauunterschiede anzunehmenden weitgehend geschlossenen Trennmauer zwischen Haupt- und Nebenchor. Doch müssen die beiden östlichen Arkaden wegen des Kryptenabstiegs und der Mauerbefunde wenigstens in ihrem unteren Bereich vermauert gewesen sein. Sie dürften die Stuck-Chorschranken getragen haben, denn diese wurden im Füllschutt des barocken Baues III unmittelbar vor beiden Arkaden gefunden. Für das Mittelschiff ergibt sich eine lichte Breite von ca. 7,40 m.

Querhaus-Arme (Abb. 4; Taf. 3,1): Mit Ausnahme ihres Dreieckgiebels ist die südliche Querhausmauer vollständig erhalten. Zwischen Sockel- und Kranzgesims ist die Außenwand durch breite Eklisenen mit jeweils anschließender Viertelsäule und

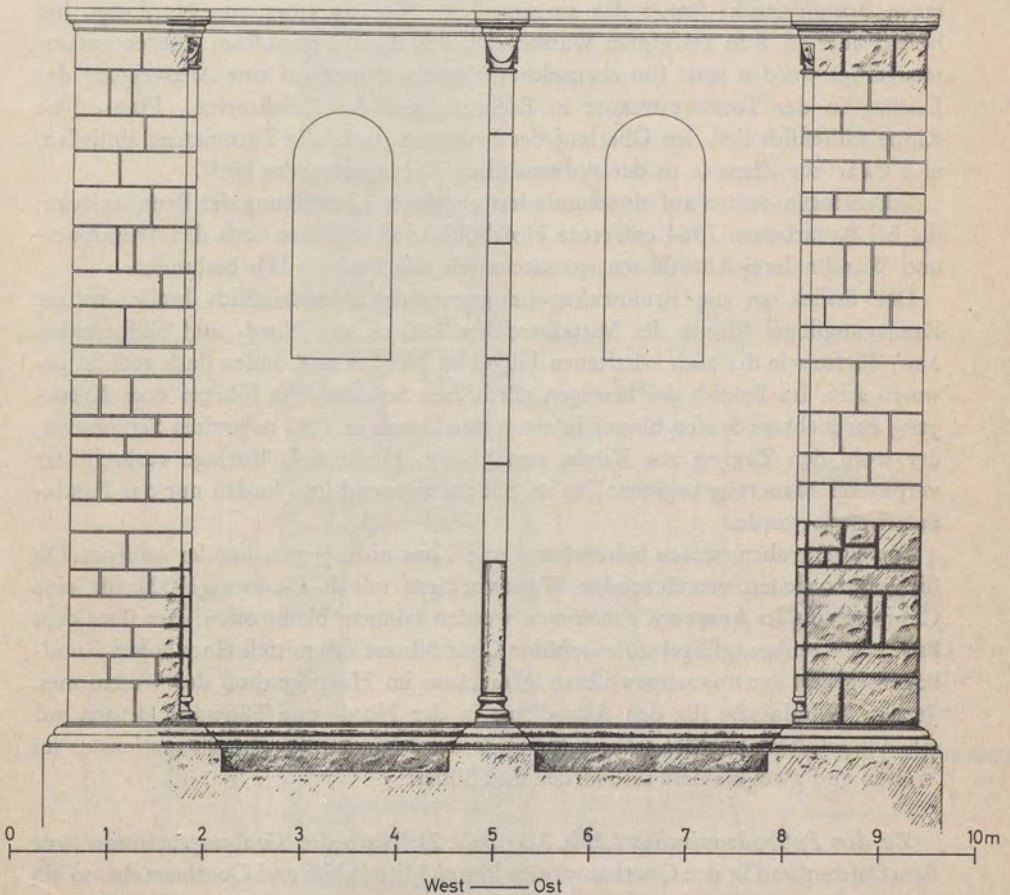


Abb. 4 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Südliche Querhausfassade, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch. M. 1:80.

einer Halbsäule in der Wandmitte vertikal gegliedert. Dabei waren die Glieder in Sandstein ausgeführt und die Wandfläche verputzt. Die Säulen weisen attische Basis und Würfelkapitelle mit figürlichem und ornamentalem Schmuck an den Schildflächen auf. Breite ohne Sockel außen ca. 8,80 m, innen ca. 6,50 m; Höhe ca. 7,60 m.

Westchor, Westturm und östlicher Kreuzgangflügel (Abb. 1, 5; Beil. 1, 2; Taf. 1; 3, 2): Als einziger fast ganz erhaltener Teil des Gründungsbaues ist der etwa quadratische Westturm noch vorhanden (innen 4x4 m, außen 6x7 m). Das gegen den östlich anschließenden Kreuzgangflügel geöffnete Untergeschoß diente als die dem Kreuzgang zugehörige Brunnenstube. In seiner Mitte fand sich ein zeitgleich mit dem Fundament eingebrachtes großes flaches Brunnenbecken (Durchm. ca. 1,70 m) aus weißem Stubensandstein. Es zeigte in seiner Mitte die Ausarbeitung für den nicht erhaltenen Brunnenstock; ferner das ausgemeißelte Negativ einer von Nordosten her bereits über ca. 8 m verfolgten Wasserzuleitung, die aus gemufften Röhren zusammengefügt worden war. Ein ebensolches Negativ deutet auf eine Abzweigung der Leitung in der Turmwestmauer in Richtung auf das Refektorium. Eine offene Rinne schließlich ließ den Überlauf des Brunnens durch die Turmmauer abfließen, und zwar zur Zisterne in der südwestlichen Kreuzgartenecke hin¹⁷.

Eckvorlagen deuten auf eine zumindest angelegte Einwölbung der Brunnenstube; die bei Bauarbeiten 1964 entfernte Holzbohlendecke¹⁸ hatte nach den Wandputz- und Wandmalerei-Anschlüssen spätestens seit der Periode II b bestanden.

Der östlich an die Brunnenkapelle grenzende unterschiedlich breite östliche Kreuzgangflügel (Breite des Mittelbereiches 2,60 m, des Nord- und Südbereiches 3 m) dürfte wie die noch erhaltenen Flügel im Norden und Süden flach gedeckt gewesen sein. Im Bereich des heutigen nördlichen Seitenschiffes führten vom Kreuzgang aus mehrere Stufen hinauf in einen nördlichen ca. 2,40 m breiten Seitenraum, der wohl den Zugang zur Kirche ermöglichte. Ein mittels Vorlage verbreiteter verputzter Mauerzug begrenzt ihn im Süden, während im Norden nur das Fundament erfaßt wurde.

Soweit ergraben, waren Seitenräume und Chor nicht gegeneinander geöffnet. Ob die angetroffenen verstärkenden Wandvorlagen mit E. Fiechter (1933) für eine Chorwölbung in Anspruch genommen werden können, bleibt offen. Der über dem östlichen Kreuzgangflügel stufenerhöhte Chor öffnete sich mittels eines hohen Rundbogens gegen den tonnengewölbten Altarraum im Hauptgeschoß des Westturmes. Je eine Wandnische für den Altardienst in der Nord- und Südwand deuten auf den Hauptaltar. Die Beleuchtung erfolgte durch ein großes Rundbogenfenster im Westen und zwei kleinere im Norden und Süden.

Zu den Fußbodenniveaus (Abb. 2, 5; Beil. 2): Nach den Grabungsbefunden vor dem Ostchor und in den Querhausarmen hatten Mittelschiff und Querhaus ebenso ein durchlaufendes Fußbodenniveau wie der anschließende Teil des westlichen Hauptchores nach dem erfaßten Anschnitt der nachträglich eingefügten Treppe IIc. Der

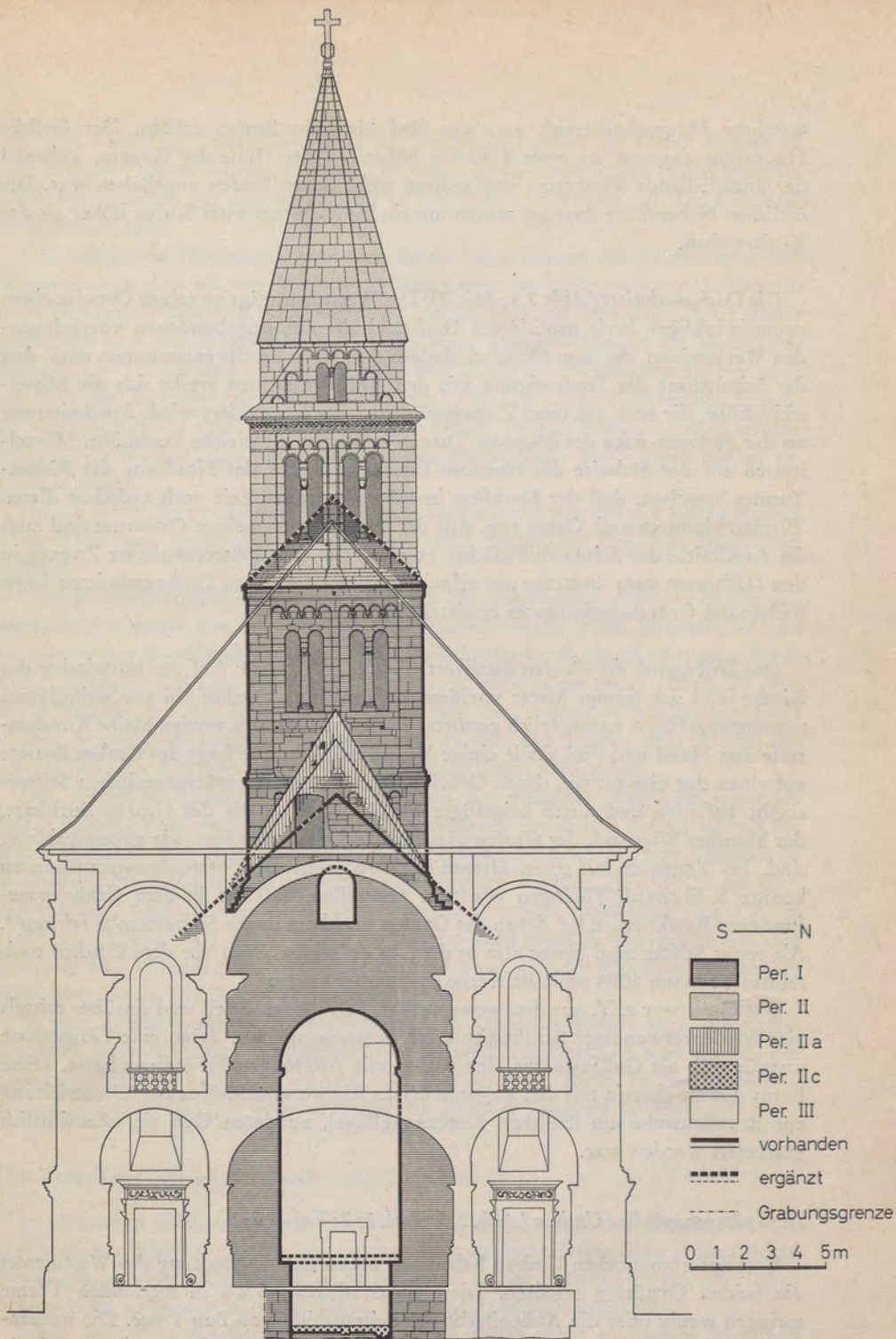


Abb. 5 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Querschnitt E-F, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch (Zur Lage vgl. Beil. 1). M. 1:250.

westliche Hauptchorbereich war um fünf bis sechs Stufen erhöht. Der östliche Hauptchor dagegen lag etwa 4 Stufen höher auf der Halle der Krypta, während der anschließende Altarraum um weitere wohl sieben Stufen angehoben war. Die östlichen Nebenchöre dagegen waren um ein bis höchstens zwei Stufen höher als das Kirchenschiff.

Die Dachanschnitte (Abb. 2,5; Beil. 2): Der Westturm trägt an seiner Ostseite einen stumpfwinkligen breit profilierten Dachanschnitt aus eingebundenen vorspringenden Werksteinen, der dem Mittelschiffsdach der ersten Kirche entstammen muß. Aus der Schnittlinie der Dachneigung mit den Arkadenfluchten ergibt sich die Mittelschiffshöhe, die auch aus einer Zugangstür vom Turm markiert wird. Anschnittreste an der Südwest-Ecke des Nordost-Turmes bezeugen die gleiche Dachhöhe. Mörtelspuren auf der Südseite des Nordost-Turmes bzw. auf der Nordseite des Südost-Turmes beweisen, daß der Dachfirst in spätromanischer Zeit noch zwischen diesen Türmen hindurch nach Osten zog. Auf der Westseite der beiden Osttürme sind auch die Anschnitte der Seitenschiffsdächer zu erkennen. Ein spätromanischer Zugang in den Dachraum vom Südturm aus erlaubt es, unter mehreren Dachanschnitten jenen flachen des Gründungsbaues zu ermitteln.

Das Stiftergrab des Grafen Burkhart (Beil. 1-2; Taf. 4,1): Auf der Mittelachse der Kirche fand sich wenige Meter vor dem Aufgang zum Ostchor ein aus Steinplatten zusammengefügtes nachträglich gestörtes Grab, das nur noch wenige kleine Knochenreste von Hand und Fuß sowie einige Wirbel enthielt. Die Lage des Grabes deutete auf einen der vier Stifter, deren Gebeine sich heute in der spätromanischen Stiftertumba befinden und durch beigefügte Bleitäfelchen als die des Grafen Burkhart, des Mönches Wignand, des Grafen Heinrich und des Abtes Hertwig gekennzeichnet sind. Im Vergleich mit ihren älteren anthropologischen Untersuchungsergebnissen konnte S. Ehrhardt/Tübingen unschwer feststellen, daß die in dem Grab vorgefundenen Restknochen bei denen des Grafen Burkhart in der Stiftertumba fehlten¹⁹. Als erster Stifter muß dieser also in dem aufgedeckten Grab vor dem Ostchor nach seinem Tode um 1098 seine Beisetzung gefunden haben.

Das Grab war z. T. aus dem gewachsenen Fels ausgemeißelt und darüber mittels vier wiederverwendeter Sandsteinplatten zusammengefügt, deren eine Längsplatte ursprünglich als Gußform für eine Röhre mit Abzweigmuffe gedient hatte. Diese Form stimmt überein mit den ausgemeißelten Rinnen und Muffen der Wasserleitung zur Brunnenstube am östlichen Kreuzgangflügel, zu deren Guß sie offensichtlich gearbeitet worden war.

II. Spätromanischer Umbau (Abb. 2,5; Beil. 1; 2; Taf. 4,2)

Vom spätromanischen Umbau haben sich neben der Aufstockung des Westturmes die beiden Osttürme erhalten. Diese quadratischen, 6 x 6 m messenden Türme springen wenig über die Außenflucht der Seitenschiffe von Bau I vor. Die tonnen- gewölbte Turmhalle war ohne Spannfundament durch eine weite Rundbogenarkade

mit ornamentierten Kämpfern gegen das Seitenschiff offen. Im Osten öffnete sie sich über ein Spannfundament gegen die außen leicht eingezogene Halbkreisapsis. Zwei Wandnischen für den Altardienst in der Südwand deuten auf den hier einst befindlichen Altar.

Die anliegende Hauptapsis hebt sich durch Unterschiede der Mörtelfarbe und Mauerstruktur deutlich von dem älteren Mauerwerk des Kryptenchores ab. Demzufolge wurde die bisherige Kryptenostmauer niedergelegt und etwa einen Meter weiter östlich der neue gerade Kryptenabschluß mit einer Fensteröffnung in der Mittelachse hochgeführt. Im Zwickel zwischen Haupt- und nördlicher Nebenapsis hat sich auch ein Rest der Außenwandgliederung erhalten (Taf. 4, 2): Das Sockelgesims besteht im wesentlichen aus zwei Schrägen und Rundwulst. Eine in Resten darüber erfaßte Viertelsäule beweist, daß die Apsiden außen durch Halb- bzw. Viertelsäulen gegliedert waren.

An die Stelle der gestaffelten Choranlage des Gründungsbaues mit wohl geradem Chorschluß war durch den Umbau eine leicht gestaffelte Drei-Apsiden-Anlage getreten.

Von der Umbauphase zeugt in der Krypta ein neuer höher verlegter Sandsteinplattenboden sowie der im Sockelbereich erhaltene Altar. Nach Mörtelfarbe und Mauerstruktur wurden ebenfalls im Zuge dieses Umbaues die an die Krypten-Westwand schneidenden Gewölbekappen durch eine Halbtonne ersetzt (Beil. 2). Wie die Abdrücke des Sandsteinplattenbodens und der ersten anschließenden Stufe zeigen, wurde gleichzeitig der Ausgang vom Niveau des Schiffes zum Niveau des Chores über der Kryptenhalle mehr als 2 m nach Osten verschoben.

Der Mörtel horizontaler Dachanschnitte an den einander gegenüber liegenden Seiten beider Osttürme weist darauf, daß nach deren Errichtung das Satteldach des Mittelschiffes so weit nach Osten geführt war, bis es auf Höhe der Turm-Ostfluchten — Mörtelkanten zufolge — mit einer Giebelmauer abschloß. Wenige Meter darunter weisen beide Türme gegen den Chor eine Rundbogenöffnung von 2,20 m Höhe und 1,30 m Breite auf. Da sie als Fenster nicht möglich sind, bleibt nur ihre Deutung als Durchgang in den Dachraum, und zwar — nach den Proportionen — wohl über einem Tonnengewölbe im Chor.

In den Zusammenhang des spätromanischen Umbaues gehört auch die strati-graphisch zuzuordnende Grabesöffnung des Stiftergrafen Burkhart zum Zwecke der Zusammenführung mit den Gebeinen der drei anderen Stifter in der spätromanischen Stifertumba; der Vorgang ist für den gleichen Zeitraum überliefert²⁰.

Ila Veränderungen in der Gotik (Abb. 2, 5; Beil. 2):

Im barocken Füllmauerwerk des Nordost-Turmes sowie im Fundament der gleichzeitigen Kirchen-Nordmauer fanden sich zahlreiche Reste eines spätgotischen Netzrippengewölbes. Dem Fundort nach dürften sie der Einwölbung des nördlichen Seitenschiffes entstammen, die zwischen 1473 und 1484 überliefert ist.

Einer von zwei erhaltenen Dachanschnitten dürfte wohl mit diesen baulichen Veränderungen im Zusammenhang stehen, während der andere vor dem barocken

Neubau nicht näher einzugrenzen ist. Die Anschnitte finden sich an der Westseite beider Osttürme und an der Ostseite des Westturmes (Abb. 2, 5). Abdrücke einer im Westen zwischen die beiden Osttürme eingefügten Giebelmauer deuten auf eine Verkürzung des Mittelschiff-Satteldaches; zwei an den einander gegenüber liegenden Seiten der Osttürme nach Osten anschließend abfallende Dachanschnitte zeigen, daß dabei an Stelle des bisherigen Satteldaches ein Pultdach eingefügt worden war (Beil. 2).

I Ib Veränderungen in der Renaissance (Abb. 5; Beil. 2):

Die Aufgabe des Brunnens erfolgte mit dem Einbringen eines Tonplattenbodens in Brunnenstube und östlichem Kreuzgangflügel und ist nach den stratigraphisch zugehörigen Fundmaterialien wohl in die frühe Neuzeit, nach den zugehörigen Verputzen und Wandbemalungen — gemäß der Schriftüberlieferung — in die Zeit des Propstes Erasmus Neustetter um 1570 zu datieren. Stilistisch zugehörige Wandmalereien im Westchor, in der Krypta sowie im Nordost-Turm bezeugen offenbar die überlieferte Ausmalung der ganzen Kirche. Eine nach Entfernung des barocken Füllmauerwerks in der Arkadenleibung zur Nordost-Turmhalle vorgefundene, in die Quadermalerei eingeritzte Jahreszahl 1573 gibt dafür einen terminus ante²¹.

I Ic Veränderungen in der Barockzeit (Abb. 3, 5; Beil. 1, 2):

Im Bereich der beiden östlichen Mittelschiffsarkaden sind zwischen den Wandvorlagen den schon bestehenden Chorschranken-Mauern schmale Blenden vorgelegt worden, und gleichzeitig erfolgte — wenigstens im unteren Bereich der dritten anschließenden Arkade — eine zumindest teilweise Zumauerung in gleicher Flucht. Die Vermauerung der dritten Arkade war gegen das Seitenschiff verputzt, gegen Chor bzw. Mittelschiff jedoch unverputzt, wohl weil hier die Rückwand des Chorstühls anschoß. Das Mäuerchen überlagert eine ergrabene Bestattung mit Johanniterkreuz auf dem Holzsarg, die nach der Schriftüberlieferung mit dem 1616 in der Kirche bestatteten Johanniter-Komtur von Tschudi in Verbindung gebracht werden kann²². Nach der Überlieferung liegt es nahe, das Mäuerchen mit der Aufgabe des Westchores und der Neueinrichtung des Ostchores unter Dekan Faust v. Stromberg (1658—69) in Verbindung zu bringen.

Die Aufgabe des Westchores dürfte auch die Voraussetzung für die Anlage jenes sechsstufigen Treppenaufgangs sein, der nach den Mauer- und Putzbefunden nachträglich in die östliche Kreuzgangmauer eingefügt wurde und einen zentral gelegenen Ausgang vom Kreuzgang in die Kirche schuf.

Drei nachträglich in die Westwand des Westchores eingefügte Konsolen sowie Abdrücke eines hölzernen Treppenaufganges an der Nordwand des Westchores könnten im Zusammenhang mit einem etwa gleichzeitig erfolgten Emporeneinbau stehen.

Anbau im Süden (Beil. 1):

Bei Ausschachtungen südlich der Kirche wurden die Fundamentreste eines etwa 12 m langen und ca. 4,5 m breiten Baues angeschnitten, der dem barocken Neubau der Periode III vorangeht und auf die Pfeilerachsen des Gründungsbaues Bezug nimmt. Mangels stratigraphischer Untersuchungsmöglichkeiten war eine nähere zeitliche Einordnung dieses Anbaues nicht möglich.

III. Barocker Neubau von 1707—1715 (Abb. 2, 5; Beil. 1-2):

Die Grabung ergab, daß der Neubau so gut wie nirgends die alten Fundamente benutzte, sondern außerhalb des älteren Bestandes neuen Baulinien folgte. Es wurde also nicht der Bauakkord von 1706, sondern eine großzügigere Konzeption ausgeführt.

Im Zuge des Neubaues geschah die Aufgabe von Krypta und östlichem Kreuzgangflügel unter gleichzeitiger Schuttverfüllung. In diesen Füllschutt der Krypta wurden nachträglich die Backsteingrüfte der Dekane Ulrich zu Guttenberg († 1736) und Philipp zu Erthal († 1770) eingetieft.

Ergebnisse

Grafenburg (Beil. 1):

Von der wohl zweiteiligen Burganlage wurden ein Halsgraben und — vielleicht zugehörig — die Reste wohl von Befestigungsmauer und -turm erfaßt.

I. Gründungsbau (Beil. 1-2; Abb. 1-5; Taf. 1-4, 1):

Die ca. 65 m lange doppelchörige Basilika mit Westquerarmen hatte vermöge ihrer Chor Nebenräume einen dreiteilig gestaffelten und wenigstens im Fundamentbereich jeweils gerade geschlossenen Ostchor. Dabei erhob sich der Hauptchor über einer dreischiffigen Krypta mit eingezogenem Quadratchor. Davor lag auf der Kirchenmittelachse das Grab des Stiftergrafen Burkhart. Von den acht rekonstruierten Pfeilerarkaden bis zu den Querarmen waren die beiden östlichen durch Chorschranken teilweise geschlossen. Westlich der Querarme schloß der vermöge von Nebenräumen ebenfalls gestaffelte und gerade geschlossene Hauptchor an. In seinem Westteil erhebt er sich über dem östlichen Flügel des westlich angrenzenden Kreuzgangs, in seinem eingezogenen, turmbekrönten Altarraum über der zum Kreuzgang geöffneten Brunnenstube. Dem Chorturm im Westen könnten ein ebensolcher im Osten oder zwei Türme über den östlichen Nebenchören entsprochen haben.

Bauabfolge und Datierung: Der von E. Krüger vertretenen These eines Baubeginnes im Westen und von einem zunächst nur dorthin orientierten Kirchenbau stehen die Befunde entgegen: Der Überlieferung zufolge stand das wohl 1078 in

erster Linie von Graf Burkhart an Stelle der Burg begonnene Benediktinerkloster nicht von Anfang an, jedoch schon sehr bald, nämlich noch zu Lebzeiten des Abtes Wilhelm von Hirsau († 5. Juli 1091) unter Hirsauer Einfluß²³. Bauformen, die den Hirsauer Gepflogenheiten²⁴ entgegenstehen, wird man danach der Gründungsphase, solche, die als typisch für Hirsau gelten, einer zweiten Bauphase zurechnen.

Zu den von Hirsau unabhängigen Bauformen zählen vor allem 1. die Tatsache einer Krypta, 2. Pfeiler als Mittelschiffsstützen, 3. Einzelformen, wie die Kryptensäulen, Insonderheit ihre im Vergleich mit den Formen des Westturmes „unhirsauischen“ Kapitelle, 4. schließlich auch die Doppelchörigkeit.

Die Komburger Krypta gehört zur „entwickelten Form“ der Krypten mit Säulen, Wandpfeilern (bzw. -konsolen) und Gurten, wie sie im fränkischen Gebiet vom frühen 11. Jahrh. an verbreitet ist²⁵. Dabei hat die Verbindung der dreischiffigen Halle mit einem eingezogenen Rechteckchor ihre Parallele in der Krypta des Würzburger Domes (um 1040—1045)²⁶. Ähnliches gilt bei den Kryptensäulen für die breit proportionierten, mit erhabenen Graten und Stegen besetzten Kapitelle, die sich — allerdings aus wenig jüngerer Zeit — in der Vierungskrypta des Domes und auch in St. Burkard finden²⁷, aber in ganz ähnlicher Weise auch schon in der Krypta der nach 1085 neu erbauten Stiftskirche zu Fritzlar begegnen²⁸. Die attischen Basen der Komburger Kryptensäulen weisen schließlich schon frühe Ecksporen auf, wie sie auch schon nach 1052 im Langhaus des Konstanzer Münsters und 1065 in der Krypta des Augsburger Domes vorkommen²⁹.

Der von Hirsau unabhängige Komburger Ostbau aus der Gründungsphase der Kirche war bei der Kirchweihe 1088 sicher vollendet. In ihm wurde dann an zentraler Stelle der erste Stifter Graf Burkhart († ca. 1098)³⁰ beigesetzt.

Eine zweite, von Hirsau geprägte Bauphase ist lediglich an Einzelformen des Westturmes faßbar: Denn die flache Lisenengliederung entspricht allgemein dem Zeitstil, wie ihn auch die Türme etwa von Klosterreichenbach (1083 Fundamentierung, 1085 Weihe) und vor allem Alpirsbach (1095 Gründung, 1099 Weihe)³¹ vertreten. Mit Hirsau lassen sich nur die Säulen in den Schallarkaden (Taf. 3,2) verbinden. Sie tragen Würfelkapitelle mit doppelter Schildrahmung und sog. Hirsauer Ecknasen³², wie sie bis ca. 1120 nur bei solchen Klöstern begegnen, die mit Hirsau eng verbunden waren. Der Bauabfolge entsprechend, findet sich dabei in den oberen Schallarkaden im Vergleich mit den unteren die typologisch jüngere Form mit tief herabgezogenen Ecknasen (Taf. 3,2)³³, so daß vielleicht mit einer längeren Bauzeit des Turmes gerechnet werden muß³⁴.

Bei der Frage nach der Abgrenzung der beiden Bauphasen gegeneinander ist für die größtenteils erhaltene südliche Querhausfassade (Abb. 4) von Bedeutung, daß die Säulenvorlagen ihrer Außengliederung sowie vor allem der ornamentale und figürliche Reliefschmuck ihrer Würfelkapitelle (Taf. 3,1) „unhirsauisch“ sind und daher diesen Gebäudeteil noch mit der Gründungsphase verknüpfen. Daraus resultiert gleichzeitig, daß die Westlage des Querhauses und — wohl damit verbunden — auch die Westlage des Hauptchores mit den anschließenden Konventsgebäuden als einheitliche Konzeption noch auf die Gründungsphase und nicht erst auf eine zweite von Hirsau bestimmte Bauphase zurückgehen. Im Gegensatz zu den For-

schungsergebnissen von A. Mettler³⁵ ist somit festzustellen, daß der Gründungsbau von Großkornburg einer Konzeption folgt, die von Hirsauer Baugewohnheiten völlig frei ist; lediglich die Einzelformen des Westturmes sind von Hirsauer Formengut geprägt³⁶.

Für die Bauabfolge ergibt die Verknüpfung der baulichen Befunde mit der historischen Überlieferung entgegen der Annahme Krügers die übliche Sequenz von Osten nach Westen. Auch wenn der Bau bei der Kirchweihe von 1088 noch nicht ganz vollendet gewesen sein sollte, sprechen die wenigen Jahre seit dem Beginn von 1078 für ein zügiges Fortschreiten der Arbeiten, zumal man von den gottesdienstlichen Bedürfnissen her die Fertigstellung des westlichen, an die Konventsgebäude angrenzenden Hauptchores nicht gerade schleppend betrieben haben wird.

Stellung in der Sakralarchitektur salischer Zeit

Doppelchoranlage: Der in Südwestdeutschland sowohl von den Kaiserbauten wie auch den Hirsauer Kirchen vertretene Strömung des „Richtungsbaues“³⁷ scheint Groß-Kornburg durch die wägende Gruppierung seiner beiden Chöre entgegenzustehen: A. Mettler erklärte die Doppelchörigkeit durch den geländebedingten Zwang, Konventsgebäude und Hauptchor im Westen anlegen zu müssen und nach den Zeitgepflogenheiten auf einen Chor im Osten nicht verzichten zu können. Wägende Gruppierung und Zentralisierung (Speyer II, Maria Laach, Goslar-Georgenberg)³⁸ sind während der Regierung Kaiser Heinrichs IV. (1056—1106), aber auch sonst zeittypisch. Schließlich scheinen diese Tendenzen auch zu den landschaftlich gebundenen Traditionen Frankens zu gehören: Doppelchor und Westquerhaus haben u. a. in Bamberg der Dom (1004—1012) und St. Jakob (1071 ff.), in Würzburg St. Stefan (1013—32), St. Burkard (Weihe 1042) und — allerdings mit östlichem Querhaus — Neumünster (1045—88), schließlich in Mainz der 1036 geweihte Dombau³⁹.

Doch werden über solch formale Aspekte hinaus tiefere Ursachen im Bereich von Liturgie und Heiligenkult zu suchen sein. Zwar sind die Patrone der beiden Chöre, Maria (Ostchor) und Nikolaus (Westchor) schon für die Weihe nachricht von 1088 bezeugt⁴⁰ und auch die der übrigen Altäre bekannt⁴¹, aber wir wissen vorerst noch nicht, was zur Wahl zweier Hauptpatrone und insbesondere des hl. Nikolaus für den westlichen Hauptchor führte⁴². Daß — wie andernorts — auf der Kornburg wenigstens einer der beiden Chöre auch als Stiftergrab- und Memorienstätte diente, darf nach der Aufdeckung des Grabes des Grafen Burkhard vor dem Ostchor als erwiesen gelten. Ihm und den anderen Stiftern wurde durch die Transferierung der Gebeine in die Stiftertumba und deren zentrale Aufstellung schließlich eine besondere Ehre zuteil⁴³.

Zur Form des Chorschlusses: Während der dreiteilig gestaffelte westliche Hauptchor in allen seinen Teilen gerade geschlossen ist, läßt der Grabungsbefund im Osten zwar nicht völlig zweifelsfrei, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine analoge Disposition schließen; denn in der Regel haben romanische Krypta und

darüber liegender Chor einen gleichgearteten Abschluß. Ein scheinbares Gegenbeispiel wie die um 1040 begonnene Ostanlage des Würzburger Domes ist denn auch offenbar das Ergebnis einer für die Zeit um 1075 überlieferten Änderung, die über dem älteren Rechteckchor der Krypta zur Rundform, d. h. zur Chorapsis führte⁴⁴.

Der im frühen Mittelalter wohl aus dem Holzkirchenbau übernommene gerade Chorabschluß⁴⁵ kommt in der Monumentalbaukunst des 11. Jahrh. längst vor St. Peter und Paul zu Hirsau vor allem am Nieder- und Oberrhein vor⁴⁶. In Süddeutschland fand er in der Klosterkirche zu Limburg a. d. Haardt (ca. 1025—45)⁴⁷ Eingang in die sog. Kaiserbauten, in deren Umkreis auch der Würzburger Dom mit seinem ursprünglichen, wie die Krypta wohl gerade geschlossenen Chor (ca. 1040 ff.) gerechnet wird⁴⁸.

Chortürme: Der Koberger Westturm betont den seiner liturgischen Funktion nach wichtigsten Bauteil, den Hauptchor. Er gehört nach dem vermutlichen einstigen Ostchorturm des Straßburger Münsters und dem Westchorturm von Reichenau-Mittelzell zu den wenigen monumentalen Ausprägungen dieses sonst zumeist auf den Kleinkirchenbau beschränkten Typs⁴⁹. Ob ihm im Osten ein etwa gleichgewichtiger Chorturm oder zwei kleinere Chorflankentürme gegenüber standen, ist nicht zu entscheiden. Die durch die Doppelchörigkeit schon gegebene „wägende Gruppierung“, die in anderer Weise auch bei den Kaiserbauten begegnet⁵⁰, dürfte jedenfalls auch für den Außenbau charakteristisch gewesen sein.

Chornebenräume: Die nur gegen die Seitenschiffe geöffneten Chornebenräume des Ostchores dienten als Nebenchöre bzw. -kapellen. Anders fungierten die ergrabenen Chornebenräume im Westen als Ausgang vom tiefgelegenen Kreuzgang in die Querhausarme bzw. den Hauptchor, wobei sie zwischen den unterschiedlichen Niveaus vermittelten. Doch wird man sie zweigeschossig mit Nebenchören oben annehmen müssen, da die spätere Überlieferung von zwei Altären (Hl. Gregor und Ursula) in den westlichen Nebenchören berichtet⁵¹, für die sonst kaum ein Platz zur Verfügung stand. Angesichts des begrenzten Grabungsareals blieb dabei jedoch offen, ob die Nebenchöre durch Arkaden zum Presbyterium hin geöffnet oder ob sie geschlossen waren.

Der Typ des dreiteiligen Sanktuariums hatte nach seiner ersten frühmittelalterlichen Blüte während des 11. Jahrh. auch in Südwestdeutschland eine bedeutende Wiederbelebung erfahren⁵². Das gilt — längst vor Hirsau — insbesondere auch für doppelgeschossige Anlagen mit kryptenartigem Untergeschoß, wie sie schon für den Werinher-Bau des Straßburger Münsters, aber auch für eine Gruppe nieder-rheinischer Bauten bezeugt sind⁵³.

Die die Seitenschiffe fortsetzenden Nebenchöre betonen schließlich trotz der Doppelchoranlage entschieden die Längsgerichtetheit des Baues, die nach E. Lehmann zu den Charakteristika salischer Baukunst gehört⁵⁴.

Die Querhausarme: Die niedrigen, dem westlichen Hauptchor vorgelegten Querhausarme sind nach Breite und Höhe dem durchlaufenden Mittelschiff deutlich

angefügt und damit der Längsgerichtetheit des Baues untergeordnet⁵⁵. Eine „ausgeschiedene“ Vierung wurde demzufolge nicht ausgebildet. Beide Querhausarme bleiben vielmehr zellen- oder kapellenartige Annexe, die der Aufstellung je eines Altares dienen⁵⁶.

L. Schaefer hat im Zusammenhang mit dem ottonischen Gründungsbau von Zyfflich erneut dargelegt, daß derartige Querarme sich aus den Annexen frühmittelalterlicher Altarräume entwickelt haben und insbesondere im Rheinland bis in das 12. Jahrh. geläufig sind⁵⁷.

Die Wandgliederung: Den festgestellten Pfeilervorlagen zufolge besaß Großkornburg eine Wandgliederung, wie sie — nach Vorstufen im Niederrhein- und Maas-Gebiet — in Süddeutschland an den „Kaiserbauten“ zu Limburg a. d. Haardt (nach 1025—1040)⁵⁸ und Speyer I (um 1030—1061)⁵⁹ in unterschiedlicher Weise vorgebildet war: In Limburg bildeten Pilaster und auf ihnen ruhende Blendbögen eine eingeschossige, flache, die Fenster von Chor und Querhaus rahmende zweischichtige Nischengliederung; am Speyerer Mittelschiff dagegen formten die den Arkadenpfeilern vorgelegten extrem gedehnten plastischen Halbsäulen mit Blendbögen eine Arkaden und Obergadenfenster überspannende zweigeschossige Kolossalordnung, die auch der Tiefe nach mehrfach gestuft war. Der Gliederung von Limburg und Speyer gemäß wird man auch in Großkornburg Blendbögen und somit eine Nischengliederung annehmen dürfen. Offen bleibt dabei jedoch, ob die Gliederung eingeschossig nur die Pfeilerarkaden rahmte oder ob sie zweigeschossig die Obergadenfenster mitumspannte; im Längsschnitt (Beil. 2) sind beide Möglichkeiten hypothetisch aufgezeigt. Offen bleibt ferner, ob die Gliederung aus Pilastern bestand und demzufolge flach wirkte, oder ob sie eher — wie die Außenfassade des Querhauses — Halbsäulen verwendete und demgemäß plastisch erschien.

Die in Ansätzen für das Mittelschiff belegte Wandgliederung dürfte sich in die Chöre fortgesetzt haben. Für eine eventuelle Ausdehnung in die Seitenschiffe erbrachte die Grabung keine Hinweise^{59a}.

Deckengestalt: Angesichts der Gleichzeitigkeit mit dem epochemachenden Gewölbebau Speyer II war das Kornburger Mittelschiff sicher noch flach gedeckt. Doch ist eine Tonnenwölbung im Bereich der Chöre nicht auszuschließen, da eine solche — etwa bei Speyer I (ca. 1030—1061) schon vorgebildet war⁶⁰. Die in der Zeit durchaus geläufige Einwölbung der Seitenschiffe ist für Großkornburg weder positiv noch negativ belegbar. Mit E. Gradmann wegen der belegten spätgotischen Einwölbung anzunehmen, die Seitenschiffe des Gründungsbaues seien nicht gewölbt gewesen⁶¹, ist zumindest nicht zwingend.

Die Proportionen: Die wichtigsten Maßverhältnisse liegen innerhalb des im 11. Jahrh. auch sonst Üblichen⁶². Dabei sind die weniger als die halbe Mittelschiffsbreite einnehmenden Seitenschiffe relativ schmal. Die Aufrißproportionen des Mittelschiffs (Höhe : Breite = 1,73 : 1) entsprechen etwa Limburg a. d. Haardt und können wie dort als ausgewogen gelten⁶³.

Ergebnisse:

Die aufgewiesenen Strukturelemente von Großkomburg zeigen, daß der an der Schwelle der Hochromanik — etwa gleichzeitig mit Speyer II und St. Peter und Paul zu Hirsau — entstandene Bau doch noch der frühen Romanik angehört: Die Wandgliederung weist zurück auf die „Kaiserbauten“ Limburg a. d. Haardt und Speyer I und deren niederrheinisch-maasländische Parallelen, denen am ehesten auch die zellenartigen Querhausflügel verpflichtet sein mögen. Ob sich darin Verbindungen des Grafen Burkhart zum Abt des niederrheinischen Klosters Brauweiler auswirken, läßt sich nicht belegen. Doppelchörigkeit und wägende Gruppierung des Außenbaues — in der ottonischen Kunst voll entwickelt — leben in salischer Zeit noch vielfach fort und lassen überdies in Franken eine landschaftlich gebundene Vorliebe erkennen. Ob Würzburg und insbesondere dem dortigen von Speyer geprägten Dombau des — salischen — Bischofs Bruno (1034—45) für Großkomburg eine besondere Bedeutung zukommt, kann nach den geringen erhaltenen Resten aus einigen Merkmalen wie der Disposition der Krypta nur vermutet werden.

Doppelchörigkeit und Krypta auf der einen und zweigeschossige Chornebenräume auf der anderen Seite, Pfeilerarkaden und Blendgliederung der Wand, schließlich die architektonischen Einzelformen an Krypta und Querhaus, lassen erkennen, daß Großkomburg als Ganzes trotz der hirsauischen Einzelformen am Westturm von den baulichen Gepflogenheiten der Reform noch so gut wie nichts zeigt. Dieses Ergebnis steht den älteren Forschungsergebnissen von A. Mettler⁶⁴ strikt entgegen.

Doch darf unser Ergebnis auch nicht im Sinne einer gegen die Reform gerichteten Haltung interpretiert werden: Vielmehr haben kaiserliche und reformerische Baukunst lange in edlem Wettstreit miteinander gelegen, ehe „mit dem Investiturstreit, besonders etwa seit dem Jahre 1080“ beide in einen ausgesprochenen Gegensatz zueinander gerieten; das hat G. Bandmann überzeugend dargelegt⁶⁵. Großkomburg spiegelt offensichtlich noch diese ältere Situation vor dem Investiturstreit. Überdies ist entgegen älterer Meinung nach den Quellen auch die Haltung der Komburger Grafen im Investiturstreit keineswegs auf „päpstlich“ oder „kaiserlich“ festzulegen, wie jüngst R. Jooss dargetan hat⁶⁶.

Die Lage von Kreuzgang und Konvent

Die Lage von Kreuzgang und Konvent auf der Kirchenlängsachse im Westen ist nicht die gemeinhin übliche; sie ist aber auch keineswegs singulär. E. Krüger hat sie durch ganz willkürlich angenommene Besitzverhältnisse erklären wollen. Schon die oben festgestellte Bauabfolge der Kirche von Osten nach Westen ergab die Unrichtigkeit seiner These. Verschiedentlich und mit mehr Recht hat man die Geländebeziehungen des längsgestreckten Bergrückens für die Anordnung auf der Längsachse angeführt⁶⁷. Sie mögen für die Gruppierung mitbestimmend gewesen sein. Doch sagt E. Krüger richtig, daß sich auch das Normalschema „trotz der oval

gestreckten Bergform“ hätte durchführen lassen⁶⁸. Man hätte Kreuzgang und Konvent sicher nicht nach Westen gelegt, wenn es in der abendländischen Klosterbaukunst nicht auch dafür eine gewichtige Tradition gegeben hätte⁶⁹. Die Anknüpfung dieser Tradition an St. Peter in Rom ist am deutlichsten für Kloster Fulda bezeugt, bei dem in der Vita des Abtes Eigil die Lage von Bonifatius-Altar, Querhaus und Kreuzgang im Westen mit dem Begriff „more romano“ verbunden ist⁷⁰. Hier ist die Westlage des Konvents ebensowenig durch beengte Geländeverhältnisse bedingt, wie bei anderen karolingischen Bauten, so z. B. dem ersten karolingischen Monasterium zu Xanten von 752/768⁷¹ und dem Gründungsbau des Klosters Kornelimünster von 814/16⁷². Eine Anknüpfung an St. Peter in Rom oder an Fulda wurde auch für den 1013 begonnenen Bau von St. Stephan in Würzburg, mit Peters-Hauptchor und Konvent im Westen, aufgezeigt⁷³. Überhaupt hat die Anlage des Hauptchores im Westen dann offenbar vielfach die Anordnung von Kreuzgang und Konvent ebendort nach sich gezogen⁷⁴.

II. Spätromanischer Ostbau (Abb. 2, 5; Beil. 1; 2; Taf. 4, 2):

Anstelle der ursprünglich wohl gerade geschlossenen, gestaffelten Choranlage trat eine solche mit Apsidialschlüssen. Die zugehörigen Türme über den Nebenchoren, die wegen der von Bau I beibehaltenen Krypta jedoch nicht in der Art von Querarmen gegen den Hauptchor geöffnet werden konnten, wird man dabei ihrer Stellung nach als späte Vertreter der — nicht nur in Schwaben weit verbreiteten — sog. „Schwäbischen Osttürme“ ansprechen⁷⁵. Der Umbau von Großkornburg folgte damit einem in der späten Romanik schon geläufigen Anlagentyp.

ANMERKUNGEN

¹ Veranlasser der Grabung ist der seinerzeit für die Kornburg zuständige Referent des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart und jetzige Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Dr. G. S. Graf Adelman von Adelmansfelden. Die Durchführung erfolgte im Benehmen mit dem Staatl. Hochbauamt I Schwäb. Hall durch das Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart.

Die Grabung stand unter Leitung beider Autoren, wobei dem Zweitautor die praktische und technische Durchführung an Ort und Stelle oblag. Die erforderlichen Mittel wurden auf Empfehlung der Oberfinanzdirektion Stuttgart vom Finanzministerium Baden-Württemberg als Eigentümer der Kornburg bereitgestellt. Die Unterstützung der Grabung seitens des Staatlichen Hochbauamtes Schwäb. Hall (Leitung: Oberregierungsbaurat E. Hause) lag vornehmlich in den Händen von Dipl.-Ing. N. Walter.

² Während das die Ergebnisse zusammenfassende Schlußkapitel mit der baugeschichtlichen Einordnung dem erstgenannten Autor entstammt, beruht die Abfassung aller übrigen Teile auf dem engen Zusammenwirken beider Autoren. Für freundliche Hinweise und Anregungen möchten wir F. Oswald und vor allem H. E. Kubach nochmals danken.

^{2a} Vgl. G. Stachel 1966 und G. P. Fehring 1971.

³ R. Jooss 1971, 10 ff.

⁴ Diesen Erwerb mit Bossert 1888, 18 auf die Zeit um 990 zu datieren, ist nach R. Jooss 1971, 14 ff. nicht erwiesen und nach der sonst vor der Mitte des 11. Jahrhunderts nicht belegten Entstehung hochmittelalterlicher Adelsburgen in Südwestdeutschland (vgl. H. M. Maurer 1969, 295 ff.) auch unwahrscheinlich.

⁵ F. Valentini 1963, insbesondere 80 ff.

- ⁶ G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 160, 167; vgl. dazu A. Mettler 1911, 281 mit Anm. 1.
- ⁷ G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 182 ff., 187.
- ⁸ G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 189; E. Gradmann 1907, 589 ff.
- ⁹ E. Gradmann 1907, 590.
- ¹⁰ F. H. Mayer 1897, 25 ff.; E. Gradmann 1907, 590 ff.
- ¹¹ E. Gradmann 1907, 590 ff.
- ¹² E. Krüger 1953, 124, Abb. S. 125; vgl. E. Krüger 1967, 136 ff., Abb. S. 138.
- ¹³ E. Gradmann 1907, 584 ff. mit Gesamtgrundriß; A. Mettler 1911, 265 ff. mit Grundriß Abb. 1; E. Fiedler 1933, 38 (ohne Grundriß); E. Krüger 1953, 117 ff. mit verschiedenen Grundrissen; vgl. auch E. Krüger 1967, 127 ff.
- ¹⁴ E. Krüger vermutet 1953, 127, Pfeiler; 1967, 137, Säulen, jedoch jeweils ohne Begründung.
- ¹⁵ Die andersartige Darstellung bei E. Krüger 1967 beruht auf seiner Autopsie der hier dargelegten Grabungsergebnisse von 1965/66. Sie weicht jedoch in wesentlichen Punkten von den gewonnenen und hier vorgelegten Ergebnissen ab.
- ¹⁶ Vgl. Anm. 15.
- ¹⁷ E. Krüger 1967, 136, Abb. S. 138.
- ¹⁸ Mündlicher Hinweis Maurermeister B. Schwenger, Schwäb. Hall-Hessental.
- ¹⁹ Freundliches Gutachten vom 21.10.1967. Vgl. S. Ehrhardt 1959, 158 ff.
- ²⁰ Nach E. Gradmann 1907, 588 und E. Krüger 1967, 152 „um 1180“ nach E. Krüger 1953, 136, jedoch „um 1220“.
- ²¹ Die Jahreszahl wurde von R. Schweizer im Zuge der Arbeiten festgestellt; nach Restaurierung der Wandmalereien war sie jedoch nicht mehr sichtbar.
- ²² E. Gradmann 1907, 592.
- ²³ R. Jooss 1971, 14 ff., 122 ff.
- ²⁴ W. Hoffmann 1950, mit weiterführender Literatur.
- ²⁵ F. Oswald, 1966, 208 ff. gibt eine Zusammenstellung und Verbreitungskarte (Abb. 33 ff.).
- ²⁶ H. Muth 1968, 13, 63, mit Grundriß.
- ²⁷ F. Oswald 1966, 66 ff., Abb. 50 ff.; H. Muth 1968, Abb. 42/43. – Die breitproportionierte Kapitellform ist im 11. Jahrhundert auch schon früher verschiedentlich belegt (E. Licht, 1935, 90 ff.).
- ²⁸ Reclam's Kunstführer 4, 1960, 224.
- ²⁹ Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 1, 1937, Sp. 1494, Stichwort Basis (W. Scriba).
- ³⁰ R. Jooss 1971, 10.
- ³¹ W. Hoffmann 1950, Abb. 9, 10.
- ³² W. Hoffmann 1950, 112 ff.; A. Mettler 1911, 284 ff., Abb. 3.
- ³³ R. Strobel 1968, 46–47. Strobels Datierungsangabe „Datierung erst frühes 13. Jahrhundert (?)“ scheint auf einer Verwechslung mit dem jüngeren obersten Turmgeschoß zu beruhen. Vgl. dazu A. Mettler 1911, 285.
- ³⁴ Nach G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 167 sind die drei Türme im Jahr 1108 durch Wignand vollendet worden.
- ³⁵ A. Mettler 1911, 277 ff., insbesondere 286.
- ³⁶ Ob sich die von A. Mettler (1911, 265 ff.) ebenfalls vertretene cluniazensisch-hirsauische Prägung der Großkomburger Klosteranlage aufrecht erhalten läßt, bedürfte ebenfalls einer kritischen Überprüfung.
- ³⁷ E. Lehmann 1949, 49 ff., insbes. 70 ff.; L. Schürenberg 1939, 249 ff., insbes. 266 ff.; vgl. E. Lehmann 1940.
- ³⁸ E. Lehmann 1949, 71.
- ³⁹ E. Lehmann 1949, 59, 73 ff.; F. Oswald 1966; F. Kocher-Benzing 1955, 92 ff.
- ⁴⁰ R. Jooss 1971, 23, 122 ff.
- ⁴¹ E. Gradmann 1907, 604.
- ⁴² Auf die Parallelität der Patrozinien zur ehemaligen Benediktiner-Abteikirche Brauweiler hat R. Jooss 1971, 15 ff. erneut aufmerksam gemacht. Brauweiler war der Gorzer Reformbewegung verpflichtet. Eine Freundschaft verband dessen Abt Wolfhelm mit dem Komburger Stiftergrafen Burkhart. – Der Heilige Nikolaus war zwar einer der Hauptpatrone der Reformbewegung. Dennoch kann seine Wahl nicht im Sinne eines Beweises auf Einwirkungen von Hirsau zurückgeführt werden, da vom frühen 11. Jahrhundert ab Königshaus und Adel schon den Heiligen Nikolaus bevorzugten (G. Zimmermann 1958, 120 ff.; 1959, 26 ff.).
- ⁴³ Zum Problem der Doppelchöre vgl. A. Mann 1961, 149 ff., insbes. 216; ferner A. Schmidt 1956, 347 ff.; schließlich F. Oswald 1966, 215 ff. sowie I. Achter 1964, 968 ff.

- ⁴⁴ H. Muth 1968, 13, 62 ff.
- ⁴⁵ G. P. Fehring 1967, 179 ff.
- ⁴⁶ E. Lehmann 1949, 51 ff.; L. Schürenberg 1939, 267 ff.
- ⁴⁷ F. Wellmann 1953.
- ⁴⁸ Vgl. Anm. 46; ferner H. Muth 1968, 13, 62 ff.
- ⁴⁹ Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 3, 1954, Sp. 567 ff., Stichwort Chorturm (E. Bachmann); H. Soehner 1944, Bd. 1, 85 ff., Bd. 2, 209; M. Eimer 1935; E. Bachmann 1941, 168 ff.; E. Lehmann 1949, 83 ff.
- ⁵⁰ E. Lehmann 1949, 66.
- ⁵¹ E. Gradmann 1907, 604.
- ⁵² G. Bandmann 1956, 49 ff.; L. Schürenberg 1939, 268 ff.; E. Lehmann 1949, 56 ff.; F. Kocher-Benzing 1955, 69 ff.
- ⁵³ L. Schürenberg 1939, 268 ff.; E. Lehmann 1949, 57.
- ⁵⁴ E. Lehmann 1949, 49 ff.
- ⁵⁵ Zur Frage des Chor-Querschiffes vgl. Anm. 39.
- ⁵⁶ E. Gradmann 1907, 604.
- ⁵⁷ L. Schaefer 1963, 139 ff. Mit Recht betont Schaefer, daß der Begriff „Querarme“ diesen Gegebenheiten besser gerecht wird als der Begriff „unentwickeltes Querschiff“ (E. Lehmann 1949, 37, 53, 69 und R. Kautzsch 1944, 22 ff.).
- ⁵⁸ F. Wellmann 1953, 43 ff., 173 ff.
- ⁵⁹ H. E. Kubach 1965, 11 ff.; vgl. E. Lehmann 1940, 80 ff.
- ^{59a} Die Rekonstruktionsversuche in Abb. 1 und 2 verhalten sich betont zurückhaltend, wo Anhaltspunkte fehlen; in besonderem Maße gilt das z. B. für die Form der Vierungspfeiler, deren Wiedergabe lediglich als Platzmarkierung zu verstehen ist.
- ⁶⁰ H. E. Kubach 1965, 12.
- ⁶¹ E. Gradmann 1907, 603.
- ⁶² Vgl. L. Schürenberg 1939, 271 ff.
- ⁶³ L. Schürenberg 1939, 273.
- ⁶⁴ A. Mettler 1911, 265 ff., insbes. 283.
- ⁶⁵ G. Bandmann 1951, 237; vgl. E. Lehmann 1940.
- ⁶⁶ R. Jooss 1971, 15.
- ⁶⁷ A. Mettler 1911, 270 ff.; W. Braunfels 1969, 209.
- ⁶⁸ E. Krüger 1953, 124; 1967, 137.
- ⁶⁹ Auch für die Ostlage der Klostergebäude zur Kirche gibt es eine Reihe prominenter Beispiele, wobei ebenfalls beengte Geländebeziehungen mitbestimmend gewesen sein mögen (F. Arens 1951; W. Braunfels 1969, 209 ff.).
- ⁷⁰ F. Arens 1951; M. Fischer und F. Oswald 1968, 268 ff., insbes. 280.
- ⁷¹ H. Borger und E. W. Oediger 1969, 59 ff., Faltafel 9 ff.
- ⁷² L. Hugot 1968, 103 ff.
- ⁷³ F. Oswald 1966, 33 ff., insbes. 65 (freundlicher Hinweis des Autors).
- ⁷⁴ F. Arens 1951 führt als weitere Beispiele für Klosteranlagen im Westen die Kölner Kirchen St. Gereon, St. Maria im Kapitol, St. Andreas und St. Ursula sowie die Liebfrauenkirche in Halberstadt an.
- ⁷⁵ Zur Entstehungsfrage der sogen. „Schwäbischen Osttürme“ vgl. zuletzt W. Hoffmann 1950, 35 ff. und F. Oswald 1966, 230 ff.

L I T E R A T U R

- Achter, I., 1964* Die Kölner Petrus-Reliquien und die Bautätigkeit Erzbischof Brunos (953–965) am Kölner Dom. Das 1. Jahrtausend 2, 948 ff.
- Arens, F., 1951* Die Klosteranlagen neben Domen, Stifts- und Klosterkirchen in Deutschland (West-Querhaus und Kapitellsaal). Die Klosterbaukunst; Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistoriker-Tagung (1951), ohne Seitenzählung.
- Bachmann, E., 1941* Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands. Zeitschr. d. Dt. Ver. f. Kunstwiss. 8, 159 ff.
- Bandmann, G., 1951* Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger.
- Bandmann, G., 1956* Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau. Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann 19 ff.
- Borger, H. und Oediger, E.W., 1969* Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes (Rheinische Ausgrabungen 6).
- Bossert, G., 1888* Zur älteren Geschichte des Klosters Komburg. Württ. Franken N.F. 3, 1 ff.
- Braunfels, W., 1969* Abendländische Klosterbaukunst.
- Ehrhardt, S., 1959* Mittelalterliche Gräber von der Komburg. Württ. Franken N.F. 33, 158 ff.
- Eimer, M., 1935* Die romanische Chorturmkirche in Süd- und Mitteldeutschland.
- Fehring, G. P., 1967* Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. Jahrb. des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 14 (1970), 179 ff.
- Fehring, G. P., 1971* Grabungsmethode und Datierung; zur Arbeitsweise von Bauforschung und Archäologie des Mittelalters in Deutschland. Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 29, 41 ff.
- Fiechter, E., 1933* Untersuchungen in Hirsau, Großkomburg und anderen romanischen Kirchen Württembergs. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 81, 38.
- Fischer, M. und Oswald, F., 1968* Zur Baugeschichte der Fuldaer Klosterkirchen. Rheinische Ausgrabungen 1; Beiträge zur Archäologie des Mittelalters, 268 ff.
- Gradmann, E., 1907* Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg; Jagstkreis 1.
- Hoffmann, W., 1950* Hirsau und die Hirsauer Bauschule.
- Hugot, L., 1968* Kornelimünster; Untersuchung über die baugeschichtliche Entwicklung der ehem. Benediktiner-Klosterkirche (Rhein. Ausgrabungen 2).
- Jooss, R., 1971* Kloster Komburg im Mittelalter; Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktiner-Abtei (Forschungen aus Württ. Franken 4).
- Kautzsch, R., 1944* Der romanische Kirchenbau im Elsaß.
- Kocher-Benzing, F., 1955* Die Grundtypen der romanischen Kirchenbaukunst im südwestlichen Deutschland. Diss. phil. Tübingen 1955 (Maschinenschrift).
- Krüger, E., 1953* Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg; Ein Gang durch Geschichte und Kunst.
- Krüger, E., 1967* (wie zuvor, 2. Aufl.)
- Kubach, H. E., 1965* Wandsysteme des Speyerer Domes. Gedenkschrift Ernst Gall 11 ff.
- Lehmann, E., 1940* Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur. Zeitschr. d. Deutschen Vereins f. Kunstwiss. 7, 75 ff.
- Lehmann, E., 1949* Der frühe deutsche Kirchenbau; die Entwicklung seiner Raumanordnung bis 1080 (2. Aufl.).
- Licht, E., 1935* Ottonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland. Diss. phil. Marburg.
- Mann, A., 1961* Doppelchor und Stifter-Memorie. Westfäl. Zeitschr. 111, 149 ff.

- Maurer, H. M.*, 1969 Die Entstehung der mittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 117, 295 ff.
- Mayer, F. H.*, 1897 Accord über Erbauung der Stiftskirche in Komburg. Archiv f. christl. Kunst 15, Nr. 3, 25 ff.
- Mettler, A.*, 1911 Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkomburg. Württ. Vierteljahreshfte f. Landesgeschichte N.F. 20, 265 ff.
- Muth, H.*, 1968 Der Dom zu Würzburg.
- Oswald, F.*, 1966 Würzburger Kirchenbauten des 11. u. 12. Jahrhunderts (Mainfränkische Hefte 45).
- Oswald, F.*, 1968 (s. Fischer, M.)
- Schaefer, L.*, 1963 Der Gründungsbau der Stiftskirche St. Martin in Zyflich (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes; Beiheft 9).
- Schmidt, A.*, 1956 Westwerke und Doppelchöre; höfische und liturgische Einflüsse auf die Kirchenbauten des frühen Mittelalters. Westfäl. Zeitschr. 106, 347 ff.
- Schürenberg, L.*, 1939 Der Anteil der südwestdeutschen Baukunst an der Ausbildung des salischen Stiles. Zeitschr. f. Kunstgeschichte 8, 249 ff.
- Soehner, H.*, 1944 Geschichte des West-Einturmes im Abendland. Diss. phil. München (Maschinenschrift).
- Stachel, G.*, 1966 Die Arbeitsweise der Archäologie des Mittelalters, dargestellt am Beispiel Unterregenbach. Württ. Franken N.F. 50, 29 ff.
- Strobel, R.*, 1968 Romanisches Säulchen in der westlichen Schallarkade im Glockengeschloß der Kirche St. Jakob in Steinen (Schwyz). Steinen, Beiträge zur 650-Jahr-Feier der Pfarrkirche St. Jakob 1318–1968. Separat-Abdruck aus den „Mitt. d. Hist. Ver. d. Kantons Schwyz“ 61, 46 ff.
- Valentien, F.*, 1963 Untersuchungen zur Kunst des 12. Jahrhunderts im Kloster Komburg. Diss. phil. Freiburg. i. Br.
- Wellmann, F.*, 1953 Kloster Limburg a. d. Haardt. Diss. ing. Karlsruhe (Maschinenschrift).
- Widman, G.*, 1904 Chronica, bearbeitet von Chr. Kolb (Württ. Geschichtsquellen 6).
- Zimmermann, G.*, 1958, 1959 Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. Würzburger Diözesangesichtsblätter 20, 24 ff.; 21, 5 ff.

Stuckfragmente von Chorschranken

von Volker Himmelein

Bei den Ausgrabungen in der Stiftskirche fanden sich, vor allem im Einfüllschutt der Krypta, aber auch verstreut unter dem Kirchenboden, zahlreiche Reste einer offenbar sehr ausgedehnten Stuckdekoration des 12. Jahrhunderts, die sich mit einiger Sicherheit als Teile von Chorschranken deuten lassen.

Im einzelnen ergibt sich etwa folgendes Bild: Einem glatten Grund war eine rundbogige Arkadenreihe auf etwas mehr als halbrunden Säulchen vorgelegt. Diese Säulen stehen auf einem durchgehenden, ca. 6 cm tiefen Sockelband, auf dem auch die eingestellten Figuren standen. Sie haben wohlgebildete Basen auf flacher Plinthe und sind von unterschiedlicher Gestalt, rund, gedreht oder kantig. Die Kapitelle (Taf. 5, 2), durch einen Wulstring vom Schaft abgesetzt, sind aus Palmetten gebildet, wobei diese steigend oder fallend gestaltet sind, locker gefaltet und nur vereinzelt durch Ringe zusammengehalten. Eine flache unverzierte Kämpferplatte trägt die halbrunden, einmal abgesetzten Arkadenbögen, deren Zwickel durch Türmchen akzentuiert sind (Taf. 5, 1). Diese Türmchen sind rund, etwa in der Mitte einmal abgesetzt und durch zahlreiche Fensteröffnungen belebt, dabei durchaus variabel gestaltet. Die Dächer auf kräftigen Gesimsen, meist als Ziegel- oder Faltdächer gebildet, endeten in einem Knauf.

In den Arkaden standen nimbierte Gestalten von ca. 1 m Höhe, von denen sich jedoch außer vereinzelt Füßen und Händen mit Büchern oder Spruchbändern nur ein größeres, etwa von der Hüfte bis zum Knie reichendes Gewandstück gefunden hat (Taf. 6, 1). Schlicht und knapp im Umriß, dabei von kräftiger Plastizität und zarter Oberflächenmodellierung, zeigt es über dem rechten Knie eine etwa symmetrisch gelegte Gewandfaltenfiguration, die, da sie sehr häufig vorkommt, freilich zu keiner genaueren Datierung verhilft. Erhalten sind ferner die Reste von mehreren Nimben, unter denen ein Kreuznimbus auf eine Darstellung Christi weist. Für eine erhöhte Aufstellung der Reliefs spricht die Tatsache, daß diese Nimben an ihrer Oberseite etwa in einer Ebene mit den Arkadenbögen liegen, an ihrem unteren Rand sich jedoch flach an den Hintergrund anschmiegen, also jedenfalls auf Untersicht berechnet sind.

Das Ganze war von einem kräftigen, mit Palmettenfries und Palmettenranke geschmückten Rahmen eingefast (Taf. 6, 3), doch gestatten die wenigen gefundenen Bruchstücke keine genaue Vorstellung von Profil und Aussehen dieses Rahmens, und namentlich das Verhältnis dieser beiden Zierbänder zueinander bleibt unklar.

Alle diese Teile zeigen Reste von bis zu drei Schichten von Bemalung, von denen die oberste, die Architekturteile marmorierende Fassung sich mit der Kirchenerneuerung unter Propst Erasmus Neustetter in der 2. H. 16. Jh. in Verbindung bringen läßt, die mittlere dem 15. Jahrhundert entstammt und die unterste die Originalfassung zu sein scheint.

Abb. 6 zeigt den Versuch einer Rekonstruktion der Anordnung unter Verwendung aufgefundener Fragmente durch das Staatliche Amt für Denkmalpflege. Es ist jedoch anzumerken, daß keineswegs alle Fragmente verwendet wurden, daß

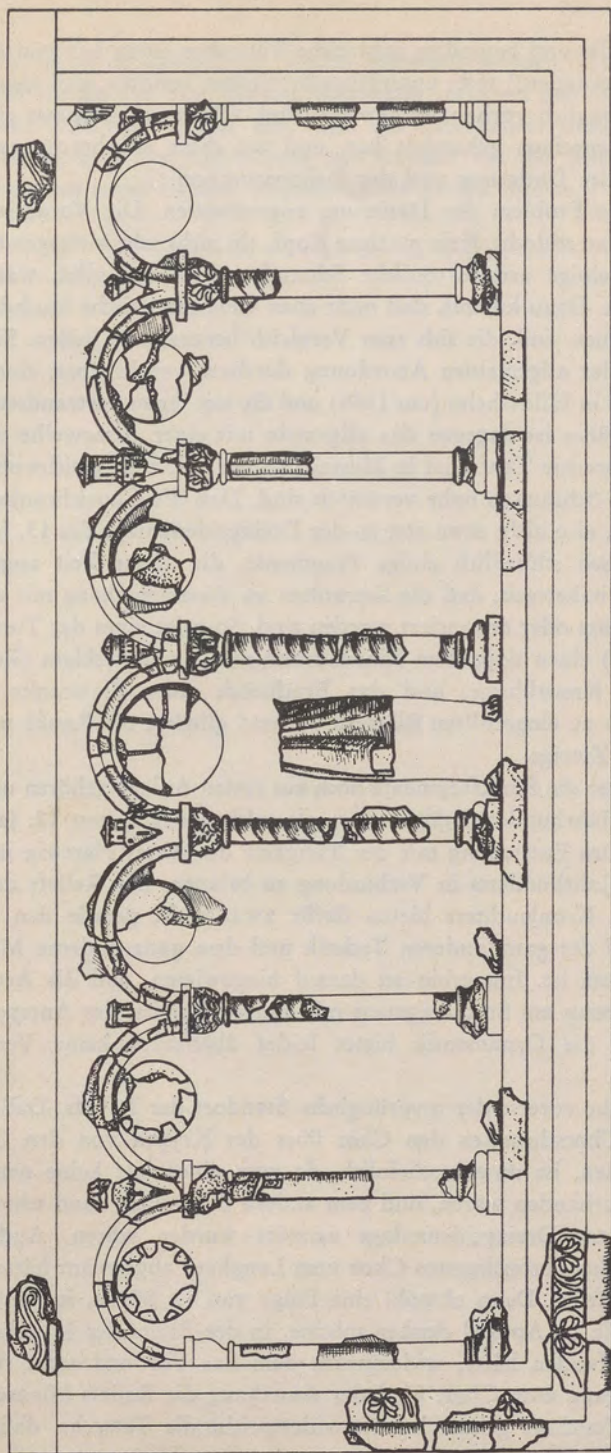


Abb. 6 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Fragmente romanischer Stuckchorsranken;
Kompositionsschema unter Verwendung aufgefundener Teile.

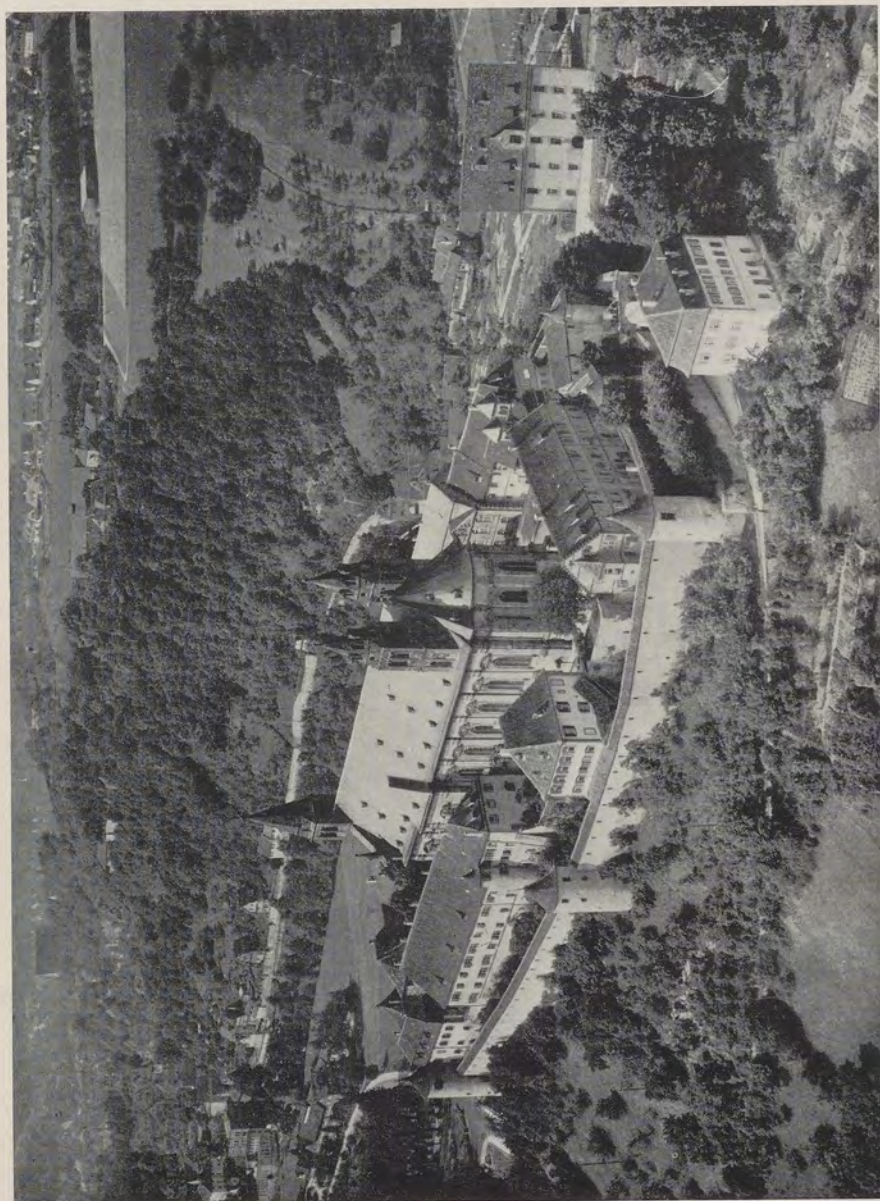
mehrere Kapitelle und besonders zahlreiche Türmchen (man hat von diesen ungefähr 20 Stück gefunden!) nicht untergebracht werden konnten, daß also sicher mehr Arkaden ursprünglich vorhanden gewesen sind. Ob es sich aber um eine oder um mehrere Arkadenreihen gehandelt hat, und wo diese angebracht gewesen sind, ist eine Frage der Datierung und der Rekonstruktion.

Damit ist das Problem der Datierung angeschnitten. Die Voraussetzungen zu seiner Lösung sind schlecht. Kein einziger Kopf, ein nicht sehr vielsagendes Gewandfragment und einige architektonische Schmuckmotive sind alles, was dafür zur Verfügung steht. Dazu kommt, daß nicht eben viele romanische Stuckdekorationen auf uns gekommen sind, die sich zum Vergleich heranziehen ließen. Sicher später, wenn auch in der allgemeinen Anordnung durchaus vergleichbar, sind die Chorschrankenreliefs in Hildesheim (um 1186) und die mit ihnen verwandten in Halberstadt. Sicher früher ist dagegen das allgemein mit einer Altarweihe von 1087 in Verbindung gebrachte Taufrelief in Mustair, dessen Kapitelle gleichwohl mit denen der Kumburger Schranken nahe verwandt sind. Daß die Chorschrankenfragmente zum ersten Bau, also nicht etwa erst zu der Dreiapsidenanlage des 13. Jahrhunderts gehören, beweisen schließlich einige Fragmente, die dieser Zeit angehören und die den Schluß nahelegen, daß die Schranken im Zusammenhang mit dem Umbau verändert, ergänzt oder restauriert worden sind. So zeigt eines der Turmfragmente (Taf. 5, 1 links) einen doppelten Zinnenkranz und ein dreieckiges Giebelfeld mit abschließender Kreuzblume, und das Bruchstück einer Blattranke deutet das Palmettenmotiv zu eingerollten Blättern um und gliedert die Ranke naturalistisch in Stengel und Zweige.

Wenn nun aber die Stuckfragmente noch zur ersten Anlage gehören und Arbeiten des späten 11. Jahrhunderts näherstehen als solchen des späten 12. Jahrhunderts, liegt es nahe, ihre Entstehung mit der Tätigkeit des Abtes Hertwig in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen. Die Reliefs des Antependiums und des Kronleuchters bieten dafür zwar nicht gerade den schlagenden Beweis, was bei der ganz anderen Technik und dem ganz anderen Material auch nicht zu erwarten ist. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß die Art der Oberflächenmodellierung am Stuckfragment mit einigen Partien des Antependiums gut zusammengeht; die Ornamentik bietet leider überhaupt keine Vergleichsmöglichkeiten.

Unsicher bleibt vorerst der ursprüngliche Standort der Reliefs. Daß sie wie die Hildesheimer Chorschranken den Chor über der Krypta von den Querhäusern abgetrennt hätten, ist unwahrscheinlich, da zum einen gar keine nennenswerten Nebenräume vorhanden waren, und zum andern die Reliefs dann schon im 13. Jh. beim Umbau zur Dreiapsidenanlage zerstört worden wären. Auch an einen „Lettner“, der den hochgelegenen Chor vom Langhaus abgetrennt hätte, wird man nicht denken dürfen. Denn obwohl eine Folge von 13 Bögen, in denen man sich Christus und die 12 Apostel denken möchte, in der Breite des Mittelschiffes recht genau Platz gefunden hätte, widerspricht dem das Vorhandensein einer breiten Treppe als Zugang zum Chor. Und der Annahme, die Reliefs könnten zur Ausstattung des Westchors gehört haben, widerspricht die Tatsache, daß die Stuck-

fragmente vor allem im Ostteil der Kirche gefunden wurden. Der Fundort der Fragmente und die Spuren von dünnen Mäuerchen zwischen den östlichen Schiffs-
pfeilern deuten vielmehr darauf hin, daß die Stuckreliefs diese „Schranken“
geschmückt haben, also zur Ausstattung des Raumes um das Stiftergrab gehört
haben, der demnach einen eigenen ausgesonderten Bezirk bildete.



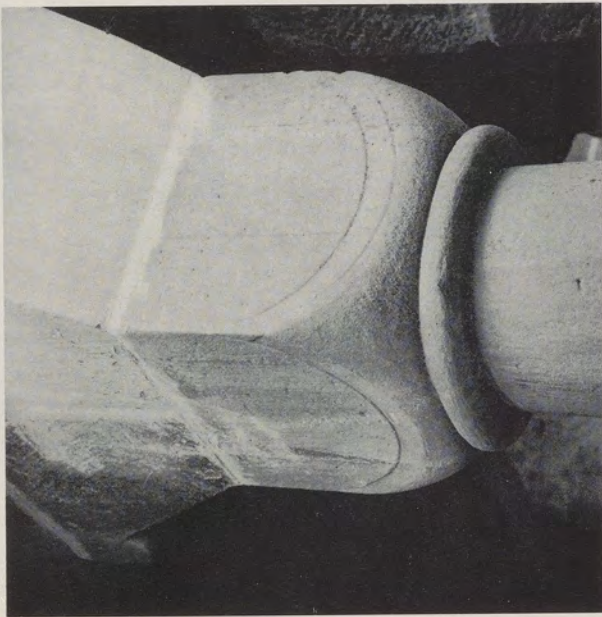
Großkomburg, Luftaufnahme von Südosten.



Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Krypta nach der Freilegung von Nordwesten.



1



2

Großkomburg, ehem. Klosterkirche.
1 Südöstliche Querhausecke, Kapitell einer Viertelsäulenvorlage. 2 Westturm, oberstes Geschoß des Gründungsbaues, Säulenkapitell der südlichen Arkadenöffnung.

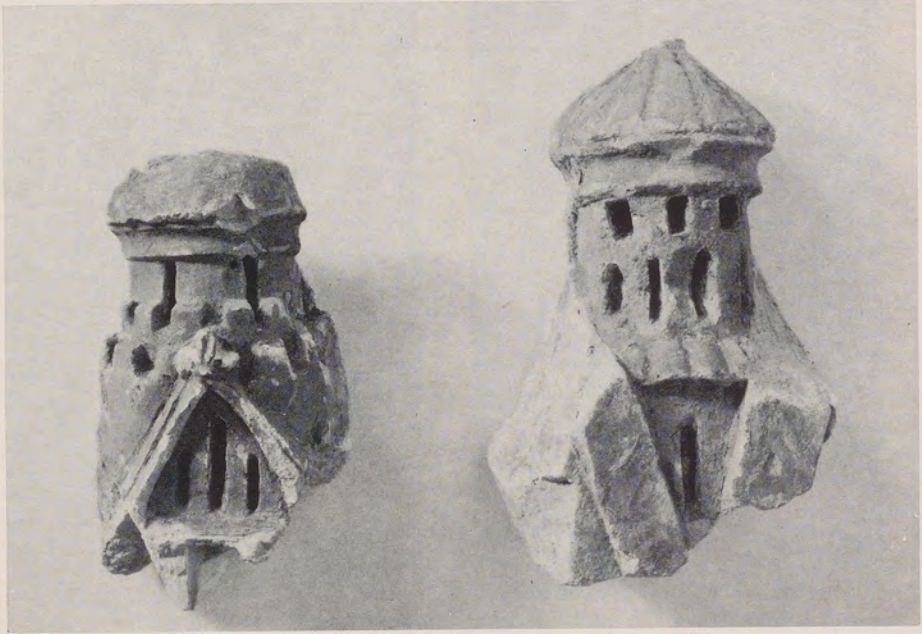


1

Großkornburg, ehem. Klosterkirche des Grafen Burkhard von Osten; zur Lage vgl. Beil. 1 und 2.
2 Spätromanische Haupt- und Nebenapsiden. Detail: Außensockel mit Ansatzrest der Wandgliederung von Osten.



2

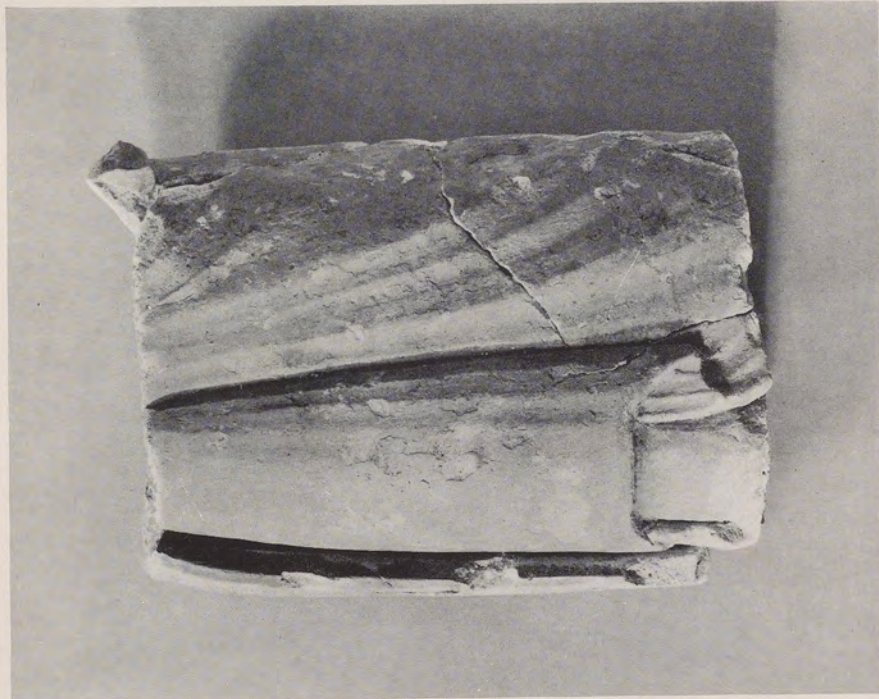


1

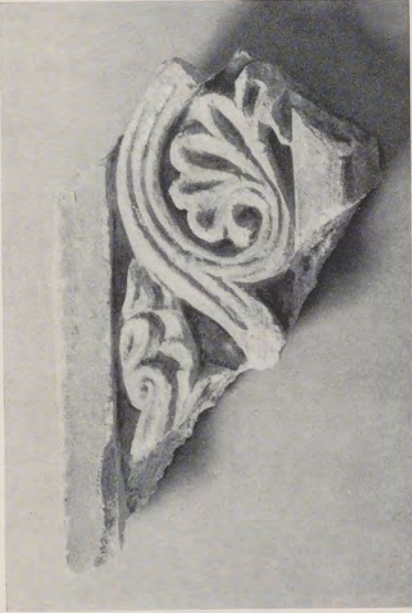


2

Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Fragmente romanischer Stuckchorschranken.
1 Türmchen aus den Arkadenzwickeln. 2 Kapitelle der Arkadensäulchen.



1

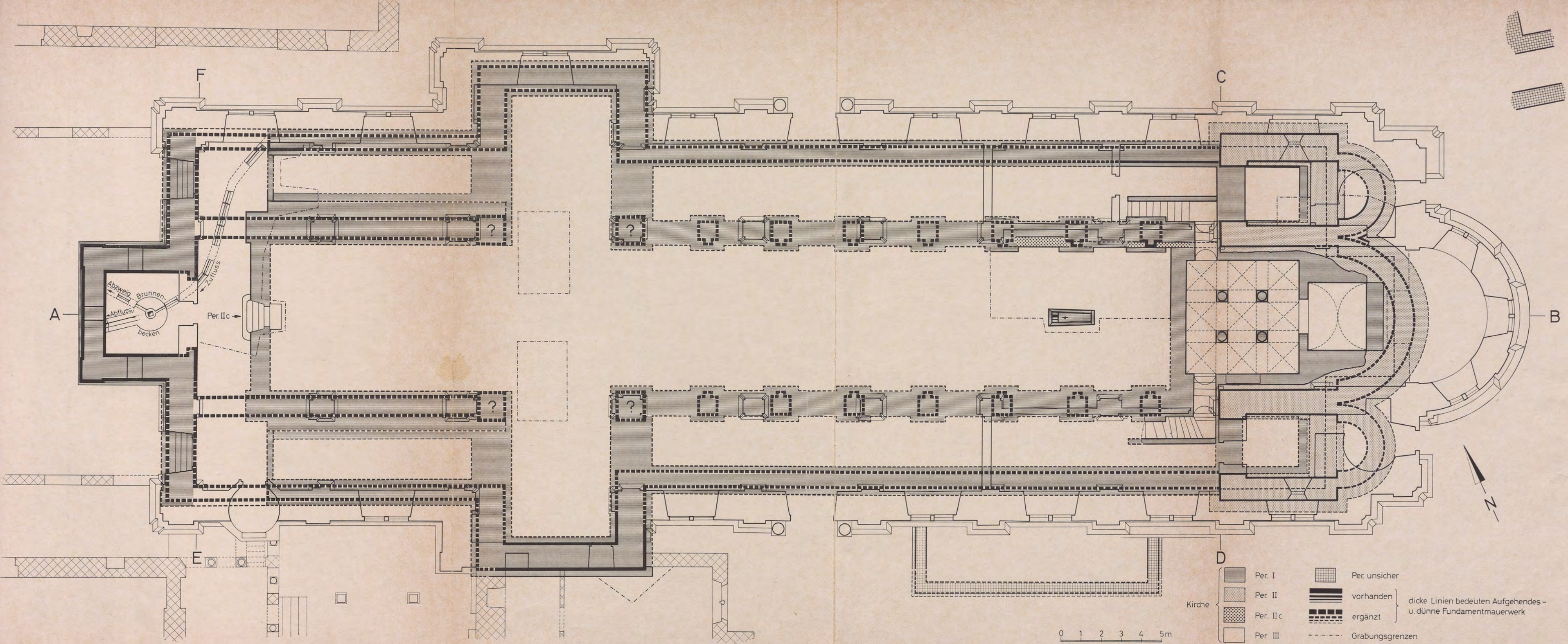


2

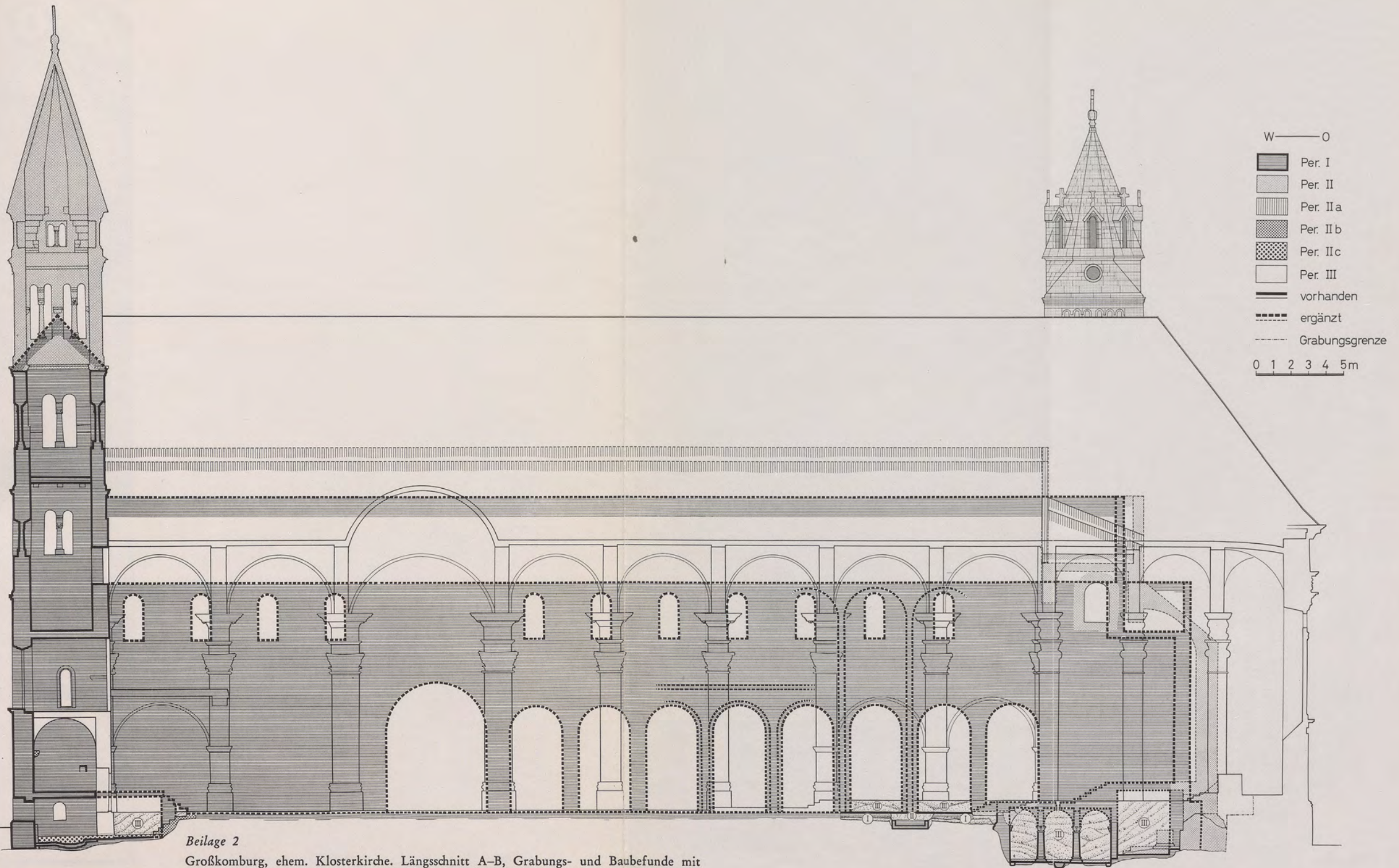


3

Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Fragmente romanischer Stuckhorschranken.
1 Rest einer Gewandfigur. 2 und 3 Rest von Palmettenfries und -ranke.



Beilage 1 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Grundriß, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch. M. 1:150.



Beilage 2

Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Längsschnitt A-B, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch; dabei sind für die Gliederung der Mittelschiffswand zwei Möglichkeiten lediglich angedeutet worden (zur Lage vgl. Beilage 1). M. 1:250.